

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 3,60 M., im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M., einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsabonnement 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksachepost 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochenspezifisch zweimal, Sonntag und Montag einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Wort und Welt“. Ferner „Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in die Bücherwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stahlbeilage“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Donnerstag  
13. August 1931

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitig. Konparativliste 60 Pf. Preisliste 2.— M. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pf. (auflösig zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt 10. Tarif. Stellenangebote das erste Wort 18 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 60 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentäglich von 8½ bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 293-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. V. u. Dide.-Ges., Depostitenl., Jerusalemstr. 65-68.

## Zahlen der Not.

### Der neueste Stand der Arbeitslosigkeit in Berlin.

Nach den Feststellungen des Landesarbeitsamts der Provinz Brandenburg belief sich die Zahl der in Berlin auf Grund des Reichsgesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung unterstützten Personen am 1. August auf 237 166 (gegenüber 236 332 am 1. August 1930), von denen 123 698 auf Hauptunterstützungsempfänger und 113 468 auf Krisenunterstützte entfallen. Damit ist im Gesamtbestand des Heeres der aus Reichsmitteln unterstützten Arbeitslosen gegenüber dem gleichen Termin des Vorjahres eine kaum nennenswerte Erhöhung um 834 Personen eingetreten — wohl aber hat die Zahl der aus städtischen Mitteln unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen infolge der langen Dauer ihrer Arbeitslosigkeit eine ganz bedeutende Vermehrung erfahren. Während am 1. August 1930

insgesamt 80 885 Wohlfahrtserwerbslose nach Ablauf ihrer Unterstützungsansprüche aus der Arbeitslosenversicherung dem Wohlfahrtsfonds der Stadt Berlin zur Last fielen, hatte diese Zahl sich bis zum 1. August dieses Jahres, als 166 000 überschritten wurden, reichlich verdoppelt.

Noch etwas größer als die Gesamtzahl der unterstützten Personen ist die Zahl der Arbeitsuchenden, unter denen sich eine beträchtliche Reihe von Personen, wie Angehörige freier Berufe usw. befinden, die keinerlei Unterstützungsansprüche erheben können. Nach den letzten Ermittlungen belief sich der Bestand der in den Listen der Arbeitsämter eingetragenen Arbeitsuchenden in der Reichshauptstadt am 1. August 1931 auf 466 081.

## Britisches Sparprogramm.

### Ersparnisse an Kriegaanleihezinsen — nicht an Arbeitslosen!

London, 12. August (Eigenbericht.)

Im Auswärtigen Amt ist das Unterkomitee des englischen Kabinetts zusammengesetzt, das sich mit den Sparmaßnahmen zu beschäftigen hat. Der frühere Zusammentritt des Komitees und die Unterbrechung der Ferien der teilnehmenden Minister bedeutet, daß die Regierung mit Rücksicht auf die im Ausland entstandenen Besorgnisse über die Lage Englands und im besonderen über die Pfundwährung rasche Schritte zum Ausgleich des Staatshaushalts unternehmen wird. Diese Schritte werden keineswegs, wie es der Sparbericht fordert, fast ausschließlich auf Kosten der Arbeitslosenunterstützung erfolgen. Es sprechen Anzeichen dafür, daß man die Bezüge fester Zinseneinnahmen, welche die Hauptnützlichkeits des Weltpreissalles sind, zu erfassen versuchen wird; es wird von einer Konvertierung (Zinsherabsetzung) der fünfprozentigen Kriegaanleihe von zwei Milliarden Pfund gesprochen. Die Regierung wird mit der Opposition in Fühlung bleiben. Der stellvertretende Führer der Konserativen Partei Neville Chamberlain kehrt deshalb nach London zurück.

### Der Parteitag.

London, 12. August. (Eigenbericht.)

Am 25. Oktober beginnt die Jahreskonferenz der Labour Party. Ministerpräsident Radcliff und weitere Kabinettsmitglieder werden selbstverständlich anwesend sein.

Es liegen Anträge für Entschlüsse vor, die die Ergebnisse der Labour-Regierung, die internationale Abrüstung, das englische Oberhaus und die Rationalisierung wichtiger Industrien zum Gegenstand haben. Eine weitere Entschlüsse fordert, daß die Labour Party in Zukunft sich nicht mehr auf die Bildung einer Minderheitsregierung einlassen soll.

### Der Gegenbesuch Laval-Briands.

#### Wahrscheinlich Mitte September.

Paris, 12. August. (Eigenbericht.)

Ueber das Datum des französischen Ministerbesuchs in Berlin ist hier noch nichts Endgültiges beschlossen. Die deutsche Botschaft hat noch nicht die Einladung an die französischen Minister von der Reichsregierung erhalten. Laval hat Paris auf einige Tage verlassen. Es ist möglich, daß der Besuch erst im September erfolgt, damit die Besprechung gründlich vorbereitet werden kann. Der Zweck der Reise ist nicht nur ein einfacher Höflichkeitsbesuch, sondern eine gründliche Aussprache über finanzielle und politische Fragen. Eine solche Aussprache kann nur dann fruchtbare Ergebnisse zeitigen, wenn man sich vorher genau über alle zu regelnden Fragen klar ist.

### Verschwörung in Spanien.

#### Scharfes Vorgehen der Regierung.

Madrid, 12. August. (Eigenbericht.)

In Cordoba wurde eine revolutionäre Verschwörung aufgedeckt. Syndikalist und Kommunisten beabsichtigten, einen Generalstreik der Bauern ganzer Provinzen hervorzurufen. In das Komplott sind verschiedene Bürgermeister verwickelt. Die Regierung schloß die syndikalistischen Zentren in der Provinz und ließ die Häufelührer verhaften.

Der französische Sozialist Turis ist in Madrid eingetroffen. Er erklärte, daß er lediglich zu seiner Information, nicht zur Beratung des Finanzministers gekommen sei.

Der Generalrat von Catalonien arbeitet ein Projekt zur Schaffung einer Bank für Catalonien aus, die ähnliche Befugnisse wie die Bank von Spanien erhalten soll. Der Streit der Krankenwärter in Barcelona ist beigelegt.

### Hollands Wehrmacht.

#### In Asien viel mehr als daheim.

Amsterdam, 12. August. (Eigenbericht.)

Die Stärke des Heeres und der Flotte Niederlands wurde dem Generalsekretär des Völkerbundes in einer Denkschrift mitgeteilt. Demnach betrug die Friedensstärke der Landmacht im Jahre 1930 16 293 Mann, davon 1568 Offiziere; Berufspersonal in der Landmacht 1359 Offiziere, 3999 Unteroffiziere aller Dienstgrade und 675 Unteroffiziere der Militärpolizei. In Niederländisch-Indien betrug die Friedensstärke der Landmacht 38 669 Mann, davon 1115 Offiziere. In Surinam werden 212 Mann mit 11 Offizieren, auf Curaçao 202 Mann mit 4 Unteroffizieren gehalten. Die Friedensstärke der Marine belief sich 1930 auf 8613 Mann, davon 695 Offiziere. Zu den Luftstreitkräften gehören 809 Mann, wovon 404 Marine. Die Kriegsmarine umfaßt 3 Panzerschiffe, 2 leichte Kreuzer und die zugehörigen Torpedobootjäger und Unterseeboote, die Luftstreitmacht 321 Flugzeuge, von denen 116 in Niederländisch-Indien.

## Auf in den Sportpalast!

Freitag 20 Uhr

Otto Braun:

Der Volksentscheid

Otto Wels:

Gebt uns die Macht!

## Wohin geht der Weg?

### Bill Brüning Anlehnung nach rechts suchen?

Von Rudolf Breitscheid.

Seit einigen Tagen wird in mehr oder weniger klaren Andeutungen von Annäherungsabsichten und Annäherungsversuchen zwischen Brüning und Hugenberg gesprochen. Es handelt sich dabei zunächst um das Weitertragen von Gerüchten, aber gewisse Anzeichen lassen darauf schließen, daß das Gerücht doch nicht so ganz müßig ist.

Da ist einmal der — übrigens durch den Abgeordneten Hergt vermittelte — Besuch des deutschnationalen Führers bei dem Reichspräsidenten, dem ein Zusammentreffen mit dem Reichskanzler folgen soll. Da ist weiter der nicht ganz eindeutige Satz in der Verfassungsansprache Brünings, nach der alle „aufbaufähigen und eingliederungsbereiten Kräfte“ zusammengefaßt und zur Ueberwindung der Räte und Gefahren dieser Tage eingesetzt werden sollen. Da sind ferner einige etwas geheimnisvolle Artikel in der Zentrumspresse, die den Reichskanzler rühmen, den Parteienstaat überwunden zu haben und in denen ebenfalls die Zusammenführung von Kräften, die sich bislang im scharfen Kampfe gegenüberstanden, proklamiert wird. „Die Bahn für ein Weiterstreiten auf dem organischen Wege Brünings ist damit frei.“

Sehr viel deutlicher wird die volksparteiliche „Königliche Zeitung“, die festgestellt haben will, das Zentrum befürchte, daß die Sozialdemokratische Partei im Reich wie in Preußen ihre weitere Mühsal an der politischen Arbeit mit Forderungen verkaufen wolle, die in erster Linie dem Zentrum selbst unerträglich sein würden. Das Blatt deutet die aus Zentrumskreisen vorliegenden Äußerungen dahin, daß zwar keine Absage an die Sozialdemokratie beabsichtigt sei, wohl aber unter Aufrechterhaltung einer guten Verbindung mit der Sozialdemokratie die Heranziehung auch anderer bisher abseits stehender Kräfte. Es gibt den erwähnten Worten des Reichskanzlers die Auslegung, daß dieser die Absicht habe, die parteipolitischen Grundlagen seines Kabinetts für die von ihm in Aussicht genommene Winterarbeit nach rechts hin auszudehnen.

Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn das Reichskabinet und der Mann, der an seiner Spitze steht, sich sehr bald offen über ihre Pläne aussprechen würden. Die Sozialdemokratie hat bei dem Verhältnis, in dem sie zur Reichsregierung steht, nicht das Recht, ihr irgendwelche Vorschriften über die Gestaltung der parteipolitischen Grundlagen ihrer Arbeit zu machen. Aber sie darf auf der anderen Seite verlangen, daß sie Gewißheit darüber erhält, ob Herr Brüning aus dem Ergebnis des preußischen Volksentscheid die Schlussfolgerungen zu ziehen gedenkt, die ihm nachgesagt werden, denn es wäre, gelinde gesagt, schon sehr merkwürdig, wenn der haßerfüllte Feldzug des Herrn Hugenberg gegen die Preußenregierung am Tage nach seinem Fiasko mit der Hinzuziehung eben dieses Herrn Hugenberg zur politischen Mitarbeit im Reich belohnt werden sollte. Einem geschlagenen und fliehenden Feind soll man goldene Brücken bauen; aber dieser strategische Grundsatz kann doch keine Gültigkeit für den Fall besitzen, daß das Ziel der Flucht die Beteiligung an der Macht ist.

Gut, die aufbaufähigen und eingliederungsbereiten Kräfte sollen gesammelt werden. Aber besteht zwischen dem Zentrum und den Deutschnationalen ein Einvernehmen über das Was und Wie des Aufbaues? Es heißt, daß im deutschnationalen Lager die Strömungen wüchsen, die der Bundesgenossenschaft mit den Nationalsozialisten überdrüssig seien. Selbst wenn das richtig ist, so heißt das noch nicht, daß die Aufbaubarbeit der Hugenberg-Deute dieselben Ziele verfolgt, um die sich das Kabinet Brüning bisher unter der opfervollen Tolerierung durch die Sozialdemokratie bemüht hat. Die plötzliche Bekehrung des Saulus Hugenberg zu einem Paulus ist sehr schwer vorstellbar — für uns sowohl wie für das Ausland, auf dessen Meinung Deutschland gerade im gegenwärtigen Augenblick, wie Herr Brüning nicht bestreiten wird, einigermaßen angewiesen ist. Welche auswärtige und welche Sozial- und Wirtschaftspolitik glaubt die Reichsregierung in Gemeinschaft mit den Deutschnationalen treiben zu können?

Um noch einmal die „Königliche Zeitung“ zu Wort kommen zu lassen, so erfährt dieses Blatt „von sonst gut unterrichteter Seite“ allerlei über die Wirtschaftspläne des Kabinetts. Da ist von scharfen Sparmaßnahmen und dem Abbau der öffentlichen Aufgaben die

# Banken und Reich.

Soll alles nur ein Spaß sein?

Nede. Da heißt es weiter, daß die Auflockerung der Lohnbindungen Grenzen habe, und daß man vor allem für lebenswichtige Betriebe die Schlichtung nicht entbehren könne. Zu deutsch kann damit nichts anderes gesagt sein, als daß die sozialen Ausgaben noch mehr gedrosselt werden sollen und daß eine Auflockerung der Lohnbindungen und der Schlichtung — wenn auch innerhalb bestimmter Grenzen — angestrebt wird. Wenn das wirklich die Absicht ist, so könnte in der Tat die Mitarbeit des Herrn Hugenberg für das Reichskabinett einen Sinn haben.

Aber die verantwortlichen Stellen müssen sich darüber klar sein, daß sie mit der Verkündung eines solchen Programms die Mitwirkung der Sozialdemokratie aufs Spiel setzen würden. Der innerpolitische Kampf wäre nicht beseitigt, der Bürgerfrieden, den die Zentrums- und die Arbeiterpartei, die sich die Front verschoben, und die Arbeiterpartei, die sich die Außen- und die innerpolitische Reaktion nicht gefallen ließe, wäre in eine Opposition gedrängt, die von der Regierung und dem Lande zweifellos sehr viel schwerer ertragen werden könnte, als die sogenannte nationale Opposition der Hugenberg-Leute. In diesem Fall würde übrigens, um das Nebenbei zu erwähnen, auch die Reform des Verhältnisses zwischen Preußen und dem Reich, von dem jetzt ebenfalls so viel gesprochen wird, in einem ganz anderen Licht erscheinen, und bei aller grundsätzlichen Geneigtheit zu einer Vereinfachung der Verwaltung müßte die Sozialdemokratie es ablehnen, ihre Hand zu einer Verringerung der Rechte Preußens zugunsten eines von den Deutschnationalen mitbeherrschten Reiches zu bieten.

Wir können an sich den Wunsch Brünings, seine Regierungsbasis zu erweitern, begreifen, aber wenn er den Weg zu Hugenberg geht, dann erweitert er die Basis nicht, sondern er verengt sie. Er bringt auch nicht das Zentrum in die angenehme Lage, nach Bedarf Mehrheitsbildungen mit rechts und links vorzunehmen, sondern er optiert für rechts, und er wird sich aller Konsequenzen eines solchen Entschlusses bewußt sein müssen.

Das muß mit Deutlichkeit ausgesprochen werden, in einem Augenblick, wo noch keine Entscheidung getroffen ist, wo aber doch offenbar Kräfte am Werke sind, die Brüning in eine sehr bedenkliche Politik hineintreiben wollen. Wir würden uns freuen, wenn unsere Befürchtungen grundlos wären, aber um sie zu zerstreuen, bedarf es einer einwandfreien Klarstellung des Sachverhalts, und wir wiederholen noch einmal: die Sozialdemokratie hat ein Recht auf sie.

## Die Beratungen des Zentrums.

Der Geschäftsführende Vorstand der Zentrums- partei trat am Mittwochvormittag im Reichstag zusammen, um über die politische und wirtschaftliche Lage zu beraten. Der Sitzung wohnten auch Reichskanzler Dr. Brüning, Reichsinnenminister Dr. Wirth, Reichsarbeitsminister Dr. Siegel, der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger, sowie Reichskanzler a. D. Dr. Margel. Ueber die Sitzung ist in den Abendstunden folgender parteiamittlicher Bericht ausgegeben worden:

„Unter dem Vorsitz von Prälat Dr. Kaas fand heute im Reichstag eine Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der deutschen Zentrums- partei in Gegenwart des Reichskanzlers und der dem Zentrum angehörigen Reichsminister und preussischen Minister statt. In sehr eingehender Aussprache wurden die gesamte innen- und außenpolitische Lage, die mit dem Volksentscheid im Zusammenhang stehenden Vorgänge und die angelegentlichsten Ergebnisse gebotenen Folgerungen erörtert. Der Vorstand dankt der Zentrumswahlerschaft in Preußen für die staatspolitische Haltung, die sie durch ihr Fernbleiben vom Volksentscheid bewiesen hat. Gewissen Presseäußerungen gegenüber befand er, daß die Leitung der preussischen Zentrums- fraktion der Politik des Reichskanzlers stetige und wertvollste Unterstützung hat zuteil werden lassen. Als einmütige Ueberzeugung aller wurde festgestellt, daß für die wirksame Durchführung der äußerst schwierigen staatspolitischen Aufgaben im Reich und in Preußen die notwendige sachliche und methodische Handlungseinheit sowohl bei den verantwortlichen Instanzen der Partei wie bei ihren Vertretern in den beiden Kabinetten nach jeder Richtung hin gewährleistet sein muß.“

## Hugenberg will verschleiern.

Die deutschnationale Pressestelle teilt mit: Eine volksparteiliche Zeitung schreibt, daß man bisher von deutschnationaler Seite dem noch nicht widersprochen habe, daß Hugenberg den Reichspräsidenten gebeten habe, ihm eine Unterredung mit dem Reichskanzler zu vermitteln. Wir verweisen demgegenüber auf unsere Erklärung vom 3. August, in der wir mitteilten, daß die Tatsache des Empfanges Dr. Hugenbergs beim Reichspräsidenten richtig ist, „daß aber alles weitere über Veranlassung und Inhalt der gepflogenen Unterhandlungen Gemeindefremde unzutreffend ist“. Wir haben dieser Erklärung nichts mehr hinzuzufügen.

## Selbsthilfe durch Lohnabbau.

Die deutschnationale Presse schreit laut nach der nationalen Selbsthilfe. Was sie darunter versteht, das ist die Wirtschaftswende Hugenbergs und der Echarfmacher. Im deutschnationalen Brunnen-Verlag ist ein Buch „Krieg dem Hunger“ erschienen, in dem die deutschnationalen Wirtschaftspläne entwickelt werden. Dazu gehört vor allem eine neue Inflation. Was damit bezweckt werden soll, wird im folgenden klar ausgesprochen:

„Zunächst wird natürlich durch die neuen Gelder eine gewisse Steigerung der Preise eintreten, denn so schnell wie die neuen Gelder als Arbeitslohn auf dem Markt austreten, um zu kaufen, sind die neuen Güter nicht da. Vor allem, weil ja in erster Linie nicht nur neue Verbrauchsgüter geschaffen werden, sondern Produktionsgüter für die Landwirtschaft, die erst in späterer Zeit als Verbrauchsgüter Lebensmittel hervorbringen. Hier heißt es natürlich Verden bewahren. Würde man es ebenso machen wie die Regierung seit 1919, würde man sofort alle Löhne erhöhen, um nur die große Menge zufrieden zu machen, so wäre allerdings die Schraube ohne Ende wieder da, und es ginge bergab mit der Währung.“

Als neue Inflation, steigende Preise, aber gleichbleibender Nominallohn. Mit anderen Worten: die Arbeiterpartei soll durch Abbau des Reallohnes bis zum äußersten, soll mit ihrem Hunger die nationale Selbsthilfe bezahlen, wie die Deutschnationalen sie auffassen.

Nachdem der Zahlungsverkehr glücklich wieder in Gang gebracht worden ist und die unmittelbaren Wirkungen der Stöckung überwunden zu sein scheinen, während wir mit den mittelbaren Wirkungen noch lange Zeit zu kämpfen haben werden, scheint in manchen Kreisen die Neigung zu bestehen, so zu tun, als ob die ganze Krediterschütterung und die Notwendigkeit des Reichs, für die Risiken der privaten Bankwelt einzuspringen, nur ein Spat gewesen sei, der möglichst schnell vergessen werden soll und aus dem man möglichst wenig Konsequenzen ziehen will.

In dieser Richtung liegen die Bestrebungen, die Neuordnung bei der Danabank und bei der Dresdner Bank schleunigst in der Richtung zum Abschluß zu bringen.

daß der Einfluß des Reichs auf ein Minimum beschränkt bleibt und der Privatwirtschaft auch auf diesen Gebieten, auf denen die Reichsmittel reichlich und großzügig zur Verfügung gestellt worden sind und auf denen das Reich Lastungen übernommen hat, möglichst schnell wieder freie Hand zu geben.

Wir haben an dieser Stelle gegen die Formen der Sanierung mit Reichsmitteln bei der Danabank, bei der Dresdner Bank und bei der Schröderbank Einspruch erhoben, schon deshalb, weil uns das Dunkel unerträglich erscheint, in dem hier Reichsgelder offenbar zum Nutzen bestimmter privater Interessentengruppen eingesetzt werden. Wir halten es aber vor allen Dingen für vollkommen falsch, wenn in überstürzter Weise hier Regelungen zugunsten der Privatwirtschaft mit der größten Bescheidenheit des Reichs getroffen werden, ehe man zu einer grundsätzlichen Entscheidung über die Art der künftigen Anteilnahme des Reichs an der Führung des deutschen Bankwesens gelangt ist.

Daß man zu einer solchen Entscheidung kommen muß, scheint uns nach wie vor absolut notwendig. Denn mag auch der Spat der Zahlungsverkehr jetzt glücklich verstopfen sein, die Erkenntnis ist ein für allemal übrig geblieben, daß für die großen Bankinstitute im Ernstfalle das Reich um der Gesamtwirtschaft willen das Risiko trägt,

und an dem Grundlag, daß, wer das Risiko trägt, auch den entscheidenden Einfluß auf die Führung haben muß, darf nicht deshalb gerüttelt werden, weil es schließlich gelungen ist, die Schalter aller Banken wieder zu öffnen.

Deshalb verlangen wir bei den mit Reichsmitteln sanierten Banken, daß keine vorläufigen Entscheidungen zugunsten privater Interessenten gefällt werden, sondern daß sich das Reich, wenn es noch nicht unmittelbar entschlossen ist, die Herrschaft selbst in die Hand zu nehmen, sich zumindest die Handlungsfreiheit in dieser Richtung vorläufig vorbehält.

Nach wichtiger als die Frage der Sanierungsfälle erscheint uns nach wie vor die Frage der Kontrolle der Banken in ihrer Gesamtheit. Denn schließlich war es mehr oder minder ein Zufall, für welche Institute das Reich diesmal einspringen mußte, das Risiko trägt es für alle, und für alle hat es ja auch die Hilfestellung bei der Gründung der Garantie- und Akzeptbank einnehmen müssen. Der Grundlag, daß das Bankwesen unter Reichsaufsicht zu stellen ist, ist von dem Reichskanzler Brüning in seiner Rundfunkrede anerkannt worden.

Wenn aber das richtig ist, was uns über die Pläne, die in dieser Beziehung von amtlichen Reichsstellen ausgearbeitet worden sind, zu Ohren kommt, so wäre die an dieser Stelle ausgesprochene Beschränkung gerechtfertigt, daß man, anstatt eine ernsthafte Kontrolle zu errichten, nur so tun will, als ob etwas geschieht.

Man spricht davon, daß die Reichsregierung einen dem Reichs- wirtschaftsminister unterstellten Bankkommissar bei der Reichsbank ernennen will. Dieser Bankkommissar soll das Recht haben, an den Direktions- und Generalversammlungen der Reichsbank teilzunehmen und an den Aufsichtsratsitzungen der privaten Aktienbanken teilzunehmen. Er soll das Recht haben, die ihm notwendig erscheinenden Auskünfte von der Reichsbank und den privaten Banken einzufordern, und er soll der Reichsregierung über die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Untersuchungen Bericht erstatten.

Wir verkennen keineswegs, daß die Möglichkeit des Einblicks in die Geschäftsführung der Banken eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Ausübung jeder Kontrolle ist. Und auch bei dem Bankenamte, das wir für eine wirksame Kontrolle der Bankwirtschaft vorgeschlagen haben, würde die Informationsmöglichkeit, die unseres Erachtens bei den großen Instituten durch Spezialkommissare gesichert werden müßte, eine hervorragende Rolle spielen.

Aber mit der Information, selbst wenn sie ein einzelner Bankkommissar, der selbstverständlich einen Stab von Hilfskräften haben müßte, gründlich ausüben könnte, allein kann es nicht sein Bewenden haben.

## Agitator Schacht.

Vom Sachverständigen zum Nationalsozialisten.

Zu den Geschlagenen des 9. August gehört Herr Dr. Hjalmar Schacht. Er hat in den letzten Tagen vor dem Volksentscheid die Maske des Sachverständigen abgeworfen und sich offen als rechtsradikaler Propagandist bekannt. Gemeinsam mit Hugenberg, Düstlerberg, Goebbels und anderen Rechtsradikalen hat er den letzten hegerischen Aufruf gegen die Preußenregierung unterzeichnet.

Herr Schacht hat sich bisher bemüht, die Rolle des wirtschaftlichen Sachverständigen zu spielen. Er hat in seinen öffentlichen Erklärungen und noch in seinem letzten Buche eifrig versichert, daß er der Politik fernstehe und lediglich dem wirtschaftlichen Sachverstand diene. Heute weiß die ganze Welt, daß diese Erklärungen nur Pose sind, hinter der sich der nationalsozialistische Agitator versteckt.

Herr Schacht steht danach durchaus auf keiner anderen Ebene als die Herren Bang und Quag, die Finanz- und Wirtschaftssachverständigen des Herrn Hugenberg, oder als Herr Gottfried Feder, der große Wirtschaftsweiser des Herrn Adolf Hitler. Herr Dr. Hjalmar Schacht hat vom Beginn seiner öffentlichen Laufbahn an es immer verstanden, sich an die preussische Regierung und ihren Chef anzuklammern. Er hat noch wenige Tage vor dem 9. August sich bemüht, das Wohlwollen des preussischen Ministerpräsidenten für seine Wiederverwendung an einem repräsentativen Posten zu gewinnen und ist dabei nicht vor groben Schmeicheleien zurückgeschreckt. Als seine Spekulationen fehlgingen, hat er sich auf die

Ein Bankkommissar, der sich nur informieren darf und der nur Bericht erstatten kann, wobei es dann außerordentlich zweifelhaft bleibt, ob aus seinen Berichten mit der erforderlichen Schnelligkeit Folgerungen auf Seiten der Regierung oder der Gesetzgebung gezogen werden, kann niemals die notwendige Aufsicht über das private Bankwesen wirksam gestalten, und er kann selbstverständlich noch viel weniger den Einfluß auf die volkswirtschaftliche Kapitallenkung ausüben, den wir für unerlässlich halten, wenn die Bankkontrolle zu wirklichem Nutzen für die Gesamtheit ausgefaltet werden soll. Das mindeste Recht, das einem Bankkommissar gegeben werden müßte, wenn er überhaupt praktisch etwas leisten soll, ist ein Veto- recht gegenüber den Beschlüssen der privaten Bankverwaltungen mit der Folge, daß diese Beschlüsse, die ihm natürlich bekannt werden müssen, bei Erhebung seines Einspruchs so lange aufgeschoben werden müssen, bis die Regierung über die Berechtigung oder Unberechtigung dieses Einspruchs entscheidet.

Aber selbst wenn man diesen Bankkommissar mit etwas mehr Macht ausstattet, als es offenbar in der Absicht gewisser Regierungskreise, die dabei den Wünschen der privaten Bankwelt weit entgegenzukommen scheinen, liegt, scheint uns diese ganze Konstruktion der Bankenaufsicht durchaus unzulänglich.

Ein Bankamt, in dem neben den erforderlichen beamteten Kräften Vertreter aller Kreise der Wirtschaft wenigstens über die Richtlinien der Anlagepolitik, die unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu verfolgen sind, gehört werden und das die Vollmacht hat, solche Richtlinien zwingend aufzustellen und ihre Durchführung wie die Führung der Gesamtrichtung der Bankpolitik zu überwachen, daß die notwendigen Sicherungen der Liquidität und Sicherheit der Anlagen, die Verhütung der Gewährung ungesunder Doppelkredite und die volkswirtschaftliche Lenkung des Kapitalstroms zur Aufgabe hätte, würde allmählich einen wirklichen Einfluß des Reichs auf die Gestaltung des Bankwesens begründen können, je nach Einfluß auf die Führung, der die notwendige Gegenleistung für die tatsächlich bestehende Übernahme der Risiken durch das Reich bilden würde.

Den beliebten Einwand, daß man damit einen teuren und schwerfälligen bürokratischen Apparat schaffen würde, den man vermeiden will, können wir nur als eine Heuchelei betrachten. Denn was bedeuten wirklich die Kosten für ein paar Duzend geschulter Beamter, die man anstellen muß, gegenüber den Kosten, die das Reich großzügig übernommen hat und übernehmen mußte, wenn auch nur die eine oder andere Bank ins Bankrott geriet. Hier wurde mit Hunderten von Millionen Mark an Reichsgeldern gerodet, während es sich bei den Kosten eines zugunsten des Reichs wirksam funktionierenden Amtes wohl kaum um mehr als um eine Million Mark handeln könnte.

Diese Kosten aber würden sich sehr schnell bezahlt machen, allein durch die Verhütung von Schäden, der von einer wirksamen Kontrolle ausgehen könnte, ganz zu schweigen von dem Nutzen jedes volkswirtschaftlichen Einflusses auf die Kapitallenkung, der, richtig ausgeübt, Hunderte von Millionen an Verlusten des Bankwesens ersparen würde. Kontrollen privatrechtlicher Art sind niemals ohne einen gewissen Apparat durchzuführen, und ebensowenig kann dies bei Kontrollen gemeinwirtschaftlicher Art im Interesse der Gesamtheit der Fall sein. Aber eine Wirtschaftskontrolle, die die Interessen der Gesamtheit über die Interessen der einzelnen Interessenten stellt, rechtfertigt durchaus das Zugiehen eines gewissen unentbehrlichen Apparates, und man verschone uns mit dem abgeleiteten Einwand der Furcht vor der Bürokratisierung, der immer dann vorgeführt wird, wenn es sich in Wirklichkeit um eine Furcht vor der Sicherung des öffentlichen Interesses gegenüber den privaten Interessen handelt.

Wir warnen also in dem Augenblick, in dem die Dinge noch im Fluß sind, mit allem Nachdruck davor, daß man, anstatt die wirkliche Sicherung eines führenden Einflusses des Reichs durchzuführen, wie sie seiner Risikoübernahme entspricht, versuchen will, sich mit irgendeiner Scheinaktion durchzuhelfen.

Mit unzulänglichen Maßnahmen wird man das notwendige Vertrauen in die deutsche Bankwirtschaft nicht wiederherstellen können, mit unzulänglichen Maßnahmen wird man nur erreichen, daß der Kampf um die Errichtung einer wirklichen Bankkontrolle mit allen politischen Mitteln nur um so heftiger entbrennen wird.

Die Steuerzahler des Reichs, deren Millionen für die Sanierung der Bankwirtschaft eingesetzt worden sind und die mit ihrer Steuerkraft, wie sich gezeigt hat, im Ernstfalle für die Schulden der Banken haften müssen, haben das Recht, zu verlangen, daß das Reich, das über ihr Geld verfügt, sich auch die nötige Kontrolle und Führung bei den privaten Banken sichert.

F. N.

andere Seite geworfen und hat an der Hegepropaganda für die Preußenregierung teilgenommen.

Er hat, wie die übrigen Heher, am 9. August die Quittung dafür erhalten. Seine Rolle im öffentlichen Leben müßte nach dieser Demaskierung beendet sein, an seine Objektivität als wirtschaftlicher Sachverständiger wird danach kein Mensch mehr glauben.

## Bundesbrüder von gestern.

Von Schweinen und Schweinebände.

In der offiziellen Presse der Nationalsozialistischen Partei ist wörtlich folgendes zu lesen:

„Die bürgerliche Mitte hat täglich verlost. Die Deutsche Volkspartei wird bei der nächsten Wahl nur noch in armen- seligen Trümmern wiederkehren. Sie wird in der Wirtschaftspartei und in den anderen politischen Vereinigungen sichere Lebensgefährten haben. Die Landvolkpartei gilt es zu zertrümmern. Da kann es keine sentimentalen Rührungen mehr geben. Auch keine Rücksichten auf den jenen „Führer“. Wer sich zu einer Schweinebände bekennet, ist eben ein Schwein.“

Da hat Herr Schiele die Quittung dafür, daß er für den Volksentscheid gestimmt hat! Die Bundesgenossenschaft hat sich nach der Niederlage in wilden Haß verwandelt.

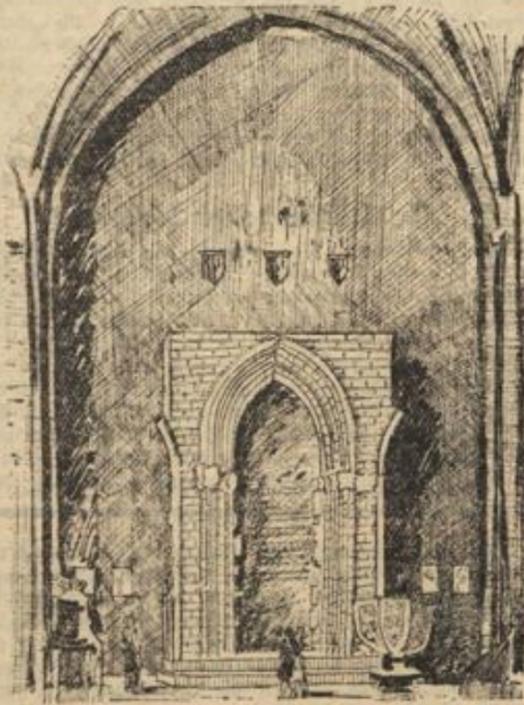
Der Reichspräsident ist gestern zu einem drei- bis vierwöchigen Erholungs- und Jagdaufenthalt nach Dietramszell gefahren.

# Das ausgegrabene Portal.

Das alte gotische Portal, das Anfang Mai dieses Jahres bei den Abbrucharbeiten des „Hohen Hauses“ in der Klosterstraße entdeckt wurde, hat nun seine endgültige Aufstellung in der „Kirchenhalle“ des Märkischen Museums bekommen. Man hat sich auf das Mittelportal beschränkt, da die beiden Seitenportale während des Abbruchs zu stark beschädigt worden waren. Das Portal, das in sorgfältigster Weise zusammengesetzt wurde, paßt gut in die ernste Umgebung der großen Halle. Die an der Füllung angebrachte Inschrift besagt: „Lorienbogen des Hohen Hauses, das im Mittelalter die Berliner Residenz des Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg war. 1931 beim Abbruch des barocken Umbaus entdeckt und ins Museum übertragen.“ Seitlich hängen große Photos, die den Zustand des Portals während der Abbrucharbeiten veranschaulichen. Ueber dem Portal hängen die drei Totenköpfe der Brüder Haldan (um 1500) aus der Heiligen-Geist-Kirche. Bekanntlich fehlte es nicht an Stimmen, die sich für die Erhaltung des Portales an der ursprünglichen Stelle und Einbau in den Erweiterungsbau des Warenhauses Wertheim eingesetzt hatten. Monatlang hätten dann die abgebrochenen Teile in einem Schuppen lagern müssen und ihr Schicksal wäre daselbe gewesen wie beim Abbruch der Schinkelschen Reithalle, das heißt sie wären bis zur Fertigstellung des Neubaus einfach verschwunden. So gelang es wenigstens, das Hauptportal im ursprünglichen Zustand wieder zusammenzusetzen, ja für die fehlenden Rundziegel gab es Ersatzmaterial, das in Kellerpalten als Mauerstück aus dem 15. Jahrhundert gefunden wurde!

Auf diese Weise ist das Märkische Museum um ein wertvolles Stück reicher geworden. Ob das Portal in dem Wertheimischen Neubau zu stärkerer Wirkung gekommen wäre, ist mit Recht zu bezweifeln; vor allem hätte es in dem Warenhaustrübel weit weniger Aufmerksamkeit gefunden als in der stillen, auf Ernst und Würde abgestimmten großen Halle, die wirkungsvolle Umgebung für diesen auf so ungewöhnlichem Wege gefundenen Zeugen einer längst verschwundenen Vergangenheit. Je weiter das Tempo des neuen Berlins

mit seinen Um- und Neubauten fortschreitet, desto wertvoller werden die wenigen erhaltenen Baureste vergangener Jahrhunderte, die noch hier und da die Straßen Berlins zieren und in besonders ausgiebigen Stücken im Märkischen Museum zur Schau gestellt sind.



Aufbau des Portals vom „Hohen Hause“

## Verkehrsunglück am Moritzplatz Feuerwehrauto gegen Straßenbahn. — Sechs Verletzte.

An der Ecke Prinzen- und Ritterstraße ereignete sich gestern gegen 21.30 Uhr ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen der Linie 1 und einem Feuerwehrauto der Wache in der Urbanstraße. Sechs Personen erlitten Verletzungen.

Das Feuerwehrauto war nach der Neuen Friedrichstraße Ecke Spandauer Straße alarmiert worden, wo angeblich ein Gasrohrbruch erfolgt war. Auf dem Wege nach der Unfallstelle kam es zu dem Zusammenstoß. Das Auto wurde bei dem Anprall schwer beschädigt; die Feuerwehrleute blieben wie durch ein Wunder unverletzt. Dagegen erlitten sechs Fahrgäste der Straßenbahn zum Teil erhebliche Verletzungen. Vier Verunglückte mußten in das Krankenhaus am Urban gebracht werden. Die Wunden sind in allen Fällen glücklicherweise nicht gefährlich. Durch den Vorfall entstand eine empfindliche Verkehrsstörung.

## Neues Eisenbahnattentat.

Unglück im letzten Augenblick verhütet.

Glogau, 12. August.

In der Nacht zum Mittwoch wurde auf der Strecke Jülich—Glogau zwischen Kontopp und Bohadel auf einen Personenzug ein verbrecherischer Anschlag verübt. Von bisher unbekanntem Täter war ein riesiger Felsstein auf die Gleise gewälzt worden. Die schwere Maschine des Zuges schob den Stein beiseite, so daß ein Unglück verhütet wurde. Personen kamen nicht zu Schaden. Für die Vermutung, daß das Attentat aus politischen Gründen verübt wurde, haben sich bisher stichhaltige Gründe nicht ergeben.

## Anschlag auf rumänischen Schnellzug.

Bukarest, den 12. August.

Die verbrecherischen Anschläge auf die rumänischen Eisenbahnen finden noch immer kein Ende. In der Nähe der Stadt Jablaniza im Banat verübten am Mittwoch vier bewaffnete Landiten einen Mordanschlag auf den Schnellzug Temesvar—Bukarest. Es gelang ihnen, in den Postwagen einzudringen und mehrere Pakete zu rauben. Da das Zugpersonal unbewaffnet war, gelang es den Räubern, im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Ein Postpaket haben sie auf der Flucht verloren.

## Drama in den Bergen.

Kampf zwischen Tod und Leben. — Führer der Rettungs-  
expedition abgestürzt.

Innsbruck, den 12. August.

Am Montag verließ sich bei der Suche nach Edelweiss auf der Radstift im Bregenzer Wald ein reichsdeutscher Tourist, dessen Name noch nicht bekannt ist. In der Nordwand kam er weder vor- noch rückwärts und mußte die Nacht an der Wand verbringen. Am Dienstag früh wurden seine Hilferufe gehört. Es ging eine Rettungsexpedition ab, die aber wegen der Unzugänglichkeit der Unglücksstelle wieder ergebnislos zurückkehren mußte. Am Dienstag abend stieg dann eine zweite Rettungsexpedition auf unter Führung des Gendarmeninspektors Düringer bei strömendem Regen. Als Düringer am Mittwoch früh bis in die Nähe der Stelle kam, wo der reichsdeutsche Tourist sich befindet, stürzte er, wahrscheinlich infolge Ausbrechens eines Felsengrisses in 200 Meter Tiefe ab. Düringer blieb zerschmettert liegen. Zwei weitere Mitglieder der Rettungsexpedition hängen zurzeit, ebenso wie der reichsdeutsche Tourist noch an der Nordwand der Radstift. Sie können weder vor- noch rückwärts.

# Schupomörder noch nicht gefaßt.

### Weitere Festnahmen. — Der Mann mit der Skizze des Tatortes.

Im Laufe des gestrigen Tages sind im Zusammenhang mit den blutigen Vorgängen am Bülowplatz noch mehrere Festnahmen erfolgt. Die wirklichen Täter, die vor den Babylonischspielen die tödlichen Schüsse auf die beiden Polizeioffiziere abfeuerten, hat man leider noch immer nicht gefaßt.

In einem Lokal in der Gormannstraße wurde von Kriminalbeamten ein Mann beobachtet, der einem anderen Gast eine ausführliche Skizze über den Tatort am Bülowplatz zeigte. Der Verdächtige wurde festgenommen. Bisher konnte noch nicht genau geklärt werden, ob es sich um eine harmlose Zeichnung handelt oder ob der Mann tatsächlich mit dem Doppelmord in Verbindung steht.

Außerdem wurden gestern in Weihensee vier Kommunisten aus ihren Wohnungen heraus verhaftet, die im Verdacht stehen, gegen einen Polizeioffizier schwere Drohungen ausgesprochen zu haben. Es wurde belastendes schriftliches Material gefunden und beschlagnahmt. Mit den Bluttaten am Bülowplatz haben die vier, von denen einer dem Kampfbund gegen den Faschismus angehört, jedoch nichts zu tun.

Bei der Schieberei in der Kottbuserstraße am Dienstagabend wurden zwei Männer festgenommen, die aus dem Fenster ihrer Wohnung drei Schüsse auf die Polizeibeamten abgegeben hatten. Es handelt sich um einen Walter Kobratzki und seinen erwachsenen Sohn Paul. Beide leugnen, geschossen zu haben, mehrere Zeugen wollen sie aber bestimmt als Täter wiedererkennen. Die mutmaßlichen Schützen sind dem Vernehmungsrichter vorgeführt worden.

Entgegen anderslautenden Meldungen teilen wir mit, daß über das Begräbnis der ermordeten Schupooffiziere Anlauf und Lent noch keine definitiven Beschlüsse gefaßt worden sind. Erst heute soll der Zeitpunkt der Beerdigung bestimmt werden.

Polnisches Konsulat am Sonnabend geschlossen. Das Generalkonsulat der Polnischen Republik bleibt am 13. August 1931 anlässlich des katholischen Feiertages „Maria Himmelfahrt“ — geschlossen.

# WENN DER KURS FÄLLT

ROMAN  
VON Felix Scherret.

Dann gibt James Nora und ihrem Vater die Hand. In dem Gruß liegt eine Ueberlegenheit, die Geld und Tradition verleihen. Direktor Marx ist dagegen unfrei. Seine Verbeugung gerät etwas zu tief, etwas zu servil, und diese Dienstbeflissenheit paßt eigentlich nicht zu der Haltung des Filialleiters in einem großen, deutschen Bankkonsortium.

„Ich freue mich aufrichtig, Sie zu sehen, verehrter Herr Silvester.“ Die Stimme fließt ölig dahin. Der unansehnliche Herr mit den extravagant großen Händen und Füßen und dem schütterten Haar über einem streng gefalteten, in hingebungsvoller Arbeit eingestaubtem Dienstgesicht pupst an dem gelöteten Smolingschipschen. Während seines fünfzigjährigen Lebens war er bisher nicht imstande, das Knüpfen einer Krawatte zu lernen. Nora zürnt aus diesem Grunde mit ihrem in modischen Dingen absolut unbegabtem Papa. Zu einer lauten Aeußerung fehlt ihr jedoch der Mut.

Ehe James antworten kann, zwischert Nora: „Herr Silvester, Ihr Herr Schwager ist süß.“ „Hab' ich bisher nicht gefunden“, Harry lacht unver-  
schämt.  
James sucht nach einer scharfen Erwiderung. Leider funktioniert immer in entscheidenden Augenblick sein Denkmehanismus schlecht, und Harry nimmt jede Antwort, die nicht erakt ins Schwarze trifft, persönlich übel. Deshalb über-  
hört James den spitzen, unbedeutenden Angriff in dem Ein-  
wurf seines Neffen. Der Klügere gibt nach.  
„Ja, wir können jetzt einmal über die Angelegenheit reden.“ Er zieht Direktor Marx auf die Seite, ohne sich weiter um Nora und Harry zu kümmern. „Vielleicht brauche ich noch etwas Zeit“, meint er verjöhnt, während seine Augen über die Wand gleiten, an der Schiller und Mozart in angeruhtem Gips thronen.  
„Herr Silvester, ich möchte mir die Bemerkung erlauben, daß keine Zeit zu verlieren ist. Wir befinden uns in einer aufsteigenden Konjunktur, und jeder Tag des Zögerns be-

deutet für Sie, verehrter Herr Silvester, einen empfindlichen Kursverlust. Das heißt, wenn Sie einsteigen wollen.“ Die Rede ist wohlgefaßt, und ein dienstfertiges Reiben der Hände möchte gern die Wirkung unterstreichen.  
James summt das Lannhäuserlied aus der Duvertüre gedankenverloren und in einer abwegigen Tonart, über die Manfred Grumacher in Verzweiflung geraten wäre, vor sich hin.

Sie stehen am Büfett. James hat dänischen Korn bestellt, der Direktor Marx ein verzweifeltes Grausen einjagt. Aber was tut man nicht alles für ein Institut, an dem man sich in jahrlanger Schusterei herausgearbeitet hat sogar bis zu einem einflussreichen Posten.  
James schweigt beharrlich.  
„Dürfte ich Ihnen, Herr Silvester, etwas vorschlagen?“ Direktor Marx wartet nicht erst eine Ablehnung oder Zustimmung ab. „Ich weiß, daß Sie Ihren Herrn Schwager außerordentlich schätzen, aber trotzdem könnten wir doch vielleicht das Theater auf eine kurze Zeit verlassen und einen stillen Platz aussuchen, wo wir ungestört verhandeln dürfen. Es geschieht nur in Ihrem Interesse.“  
Ein um das Wohl und Wehe seines Sohnes besorgter Vater vermag nicht sanfter und eindringlicher zu sprechen.  
James zögert einen Augenblick. Innerlich ist er bereits entschlossen.  
„Es ist wirklich das Beste!“  
Fränze ist von einem Schwarm ergebener Honorationen umwehelt. Alle verehren in ihr die Schwester des großen Sängers, der die dollarbeschwerten Götter Morgan und Banderbill von Angesicht zu Angesicht sehen darf, der mit ihnen gewissermaßen auf du und du steht. Sie lächelt maskenhaft starr. Ihre Hand krampft sich unter dem Pelz in die Nagengrube. Das Gesicht zuckt nervös in einem unterdrückten Schmerz.  
„Komm bitte nicht so spät. Manfred möchte sich doch noch gern mit dir unterhalten.“  
Mehr sagt sie nicht. Vor allem schweigt sie darüber, daß sie unter seiner Abwesenheit leidet. Sie weiß, daß James bis zur Romerzählung nicht zurück sein wird, und sie weiß ferner, daß er in geschäftlichen Angelegenheiten nicht umgestimmt werden kann. „Entschuldigen Sie mich...“ Sie spricht tonlos. Auf ihrem Logenplatz krümmt sie sich zusammen. Die jubelnde Einleitung zum zweiten Akt beginnt.  
Die beiden Herren sitzen in einem Zimmer des Rats-

kellers, in einem stillen, vornehmen Zimmer, das von vielen wichtigen Geschäftsablässen berichten kann. James bestellt herben Chablis, ohne Direktor Marx zu fragen, der lieber Orangade getrunken hätte. Doch er erwähnt diesen Wunsch nicht weiter.  
James starrt in sein Glas.  
„Ich würde in das Geschäft einsteigen. Die Aussichten sind günstig. Aber ich spekuliere ungern.“  
Er zeichnet Figuren auf das Tisch Tuch. Der Zeigefinger zieht immer wieder die Linien eines rechtwinkligen Dreiecks nach.  
„Verzeihen Sie, Herr Silvester, wie kann man so viel Geld ungenutzt als totes Kapital daliegen lassen, denn die paar Prozent Bankzinsen rechnen doch überhaupt nicht mit, und neue Käufe in Getreide werden Sie bei dieser schwankenden Konjunktur nicht tätigen.“  
Direktor Marx greift sich vor Staunen mit seiner dicken, verquollenen Hand an den Kopf. Er ist nicht erstaunt, er tut nur so. Das gehört zum Geschäft, zur schönen, äußeren Ausmachung des Geschäfts. James Silvester muß zuredet werden wie einem kranken Schimmel, dann freut er sich und fühlt sich geschmeichelt, zum mindesten wichtig. Selbstverständlich verkauft er Bestohle. Daran haben nie Zweifel bestanden, doch er zielt sich noch, er spielt genau wie sein berühmter Schwager Theater, nur unpassender und ohne jede Virtuosität. Lieber Gott, man hat's nicht leicht! Aber was sollen die Herren in Berlin vom Filialleiter Marx denken, wenn dieser nicht einmal dazu imstande ist, einen Weizenhändler im Hinblick auf die Bantprovision zu bewegen, überflüssiges Geld in bombensicheren Aktien anzulegen.  
James deutet die breite Brust und setzt ein unnahbares Gesicht auf, er will die gesellschaftliche Distanz zwischen sich und dem Herrn Direktor Marx offensichtlich betonen.  
„Sie haben recht. Meine Gründe werden Ihnen lächerlich erscheinen, veraltet, unmodern, albern, was weiß ich.“ James räusperte sich. „Ich bin Besitzer eines Geschäftes, das auf eine lange Tradition zurückblicken kann, und diese Tradition verpflichtet mich, ich möchte beinahe sagen: leider!“ Er unterbricht sich und gießt ein Glas hinunter. „Wir haben uns immer auf Getreide beschränkt und sind wohlhabend dabei geworden, ja, ich kann mit ruhigem Gewissen sagen: reich. Er kulationsgeschäfte tätigen wir nur, wenn sie unbedingt notwendig sind.“

(Fortsetzung folgt)

# Mörder seiner Kinder.

Siebzehnjährigen Sohn und drei weitere Kinder umgebracht.

Billach, 12. August.

Der Wirtschaftspächter Moser in Aftsch hatte Anzeige erstattet, daß sein 17jähriger Sohn Karl verschwunden sei. Daraufhin wurden im Gebirge Nachforschungen angestellt, an denen sich Moser selbst beteiligte. An einer schwer zugänglichen Felschlucht fand man Karl Moser tot auf. Die Gendarmerie bejähigte den Vater an Ort und Stelle des Mordes, da schon früher Verdachtsmomente vorlagen. Moser gestand schließlich, daß er nicht nur diesen Sohn, sondern auch seinen Sohn Andreas und zwei neugeborene Kinder ermordet und im Walde vergraben habe. Der Ehe Mosers waren sieben Kinder entsprossen, von denen er also vier beseitigt hat.

## Bilderschau im Weinstock.

Durch einen Zufall wurde gestern in einem Weinstock in der Grotmanstraße in Charlottenburg ein angeblich echter van Dyk entdeckt. Der Besitzer des Gemäldes hatte von dem kostbaren Stück selbst nicht die geringste Ahnung. Ebenso seltsam wie die Entdeckung des Bildes soll auch seine Herkunft sein. Ein Belgier betrat gestern nachmittags das Weinstock. Der Mann interessierte sich in auffälliger Weise für das im Gastzimmer hängende Gemälde. Er entfernte sich dann und erschien einige Zeit später mit mehreren Kriminalbeamten wieder, um das Bild beschlagnahmen zu lassen, weil es, nach seiner Behauptung, 1914 in Belgien gestohlen worden sei. Die Untersuchung des Gemäldes, dessen Wert auf 200 000 M. geschätzt wird, auf seine Echtheit und die weiteren polizeilichen Nachforschungen dürften bald völlige Klarheit über die seltsame Angelegenheit bringen.

## Neue Krankenkassengebühren für Zahnbehandlung.

Am 10. August verhandelten die Spitzenverbände der Zahnärzte und der Krankenkassen im Reichsarbeitsministerium über die Herabsetzung der Vergütungen für die zahnärztliche Tätigkeit. Die Verhandlungen führten zu einer Vereinbarung, auf Grund deren die Zahnärzte den Krankenkassen Abschläge gewähren, die je nach der Höhe der bisherigen Kosten für den Behandlungsfall 10 bis 15 Proz. betragen; soweit

# Wichtiger Fund.

## Die Arbeit an der Aufklärung des D-Zug-Attentates.

Mit dem Attentat auf den D-Zug Frankfurt a. M.—Berlin wurde, wie berichtet, ein Ausländer in Verbindung gebracht, der in einem westlichen Vorort Berlins wohnt. Dieser Mann, ein früherer irischer Offizier namens Carnell, geriet mit in den Personenkreis der Verdächtigen. Carnell, der eine Zeit lang bei einer großen Berliner Firma der Funkindustrie als englischer Korrespondent angestellt war, ist jedoch mit dem Ausländer, der die Attentatsaufklärung in dem Installationsgeschäft in der Friedrichstadt kaufte, nicht identisch.

Gestern wurde Carnell den Geschäftsleuten gegenübergestellt. Es ergab sich dabei, daß er nicht der Käufer war. Da andererseits aber die gemachten biographischen Angaben des wirklichen Täters als solche auf Carnell zutreffen, erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß die Attentäter im Bekanntenkreis des Dren zu suchen sind.

Im Laufe des gestrigen Tages ist Kriminalrat Sennert und Kriminalkommissar Dr. Berendorff von Moser Sinna, der Stätte des verbrecherischen Anschlages auf den D-Zug, nach Berlin zurückgekehrt.

### Die Kriminalpolizei berichtet:

Nach einer längeren Konferenz, die im Polizeipräsidium stattgefunden hat, wird von der Kriminalpolizei zu dem Attentat noch folgendes bekanntgegeben: Mehrere Berliner Abendblätter haben die Notiz gebracht, daß das Auto gesehen worden sei, das die Täter zu ihrem Anschlag auf den D-Zug benutzten haben. Diese Nachricht entspricht nicht den Tatsachen, und damit fallen alle darauf gezogenen Rückschlüsse. Im übrigen werden seitens der Untersuchungskommission Abbildungen der wichtigsten Beweismittel veröffentlicht. Es handelt sich hierbei noch einmal um das von dem unbekanntem Täter bestellte dritte Rohr, das in seiner Länge und Beschaffenheit durchaus den zur Ausführung der Tat

benutzten beiden Rohren gleicht. Weiterhin wird die Holzkrommel abgebildet, auf der der nicht verbrauchte Leitungsdraht aufgewickelt ist. Die Kriminalpolizei hofft, daß die Veranschaulichung dieser wichtigen Beweismittel die Feststellung des Täters erleichtern wird. Wichtig ist besonders auch die Klärung der Frage, in welcher Weise die Rohre an den Tatort geschafft sind.

Hat der Täter die Bahn benutzt, ein Fahrrad oder einen Kraftwagen?

Allem Anschein nach hat er zwecks Ankauf der zur Durchführung der Tat erforderlichen Materialien mehrere Geschäfte aufgesucht. Übereinstimmend wird der Mann als 1,75 Meter groß geschildert. Er hatte schwarzes Haar, trug dunklen Anzug und sprach mit starkem ausländischem Akzent. Der Fremde hatte ausgesprochen slawischen Typ. Es besteht kaum ein Zweifel, daß es derselbe Mann war, der in dem Installationsgeschäft in der Friedrichstadt die beiden Eisenrohre, 500 Meter Leitungsdraht und das Isolierband gekauft hat.

### Ein seltsamer Fund.

Im Zusammenhang mit dem Attentat ist, wie erst jetzt bekannt wird, bereits am Freitag voriger Woche im Flur des Hauses Kastanienallee 22 ein höchst bemerkenswerter Fund gemacht worden.

Hinter der Haustür wurden von Mietern zwei eiserne Rohre gefunden, die in graues Packpapier eingeschlagen waren.

Die Rohre sind je 90 Zentimeter lang und haben einen Durchmesser von 1 1/2 Zoll. Frische Schnittflächen lassen erkennen, daß es sich um Teile eines ursprünglich längeren Rohres handelt.

## Das eigene Kind erschossen?

Wie ein 2 1/2-jähriger Junge ums Leben kam.

Ein Vater, durch dessen unvorsichtige Handhabung einer Waffe sein eigenes 2 1/2-jähriges Kind erschossen wurde, stand gestern unter der Anklage der fahrlässigen Tötung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte.

Der Angeklagte, der Arbeitslose Hildebrand, hatte am 7. April zu Hause seine Pistole aus der Hosentasche genommen und sie in eine Sofaecke gelegt, da sie ihn beim Aufräumen der Wohnung behindert hatte. Während seiner Arbeit betrat ein unbemerkter von ihm seine Kinder die Stube. Plötzlich sah er, wie der jüngste Knabe die Waffe mit dem Lauf gegen sich selbst gerichtet anfaßte und sprang hinzu, um dem Kind das unheilvolle Spielzeug zu entreißen. Dabei löste sich der Schuß, der das Kind ins Herz traf. Vor Gericht beteuerte der Angeklagte, daß er dies Kind über alles geliebt habe und daß er gar nicht auf den Gedanken gekommen wäre, daß die Waffe von den Kindern gefunden werden könne. Das Gericht hielt die Fahrlässigkeit seiner Handlung für erwiesen, beurteilte ihn aber wegen fahrlässiger Tötung sehr milde, da es die Ansicht aussprach, daß der Angeklagte durch den Verlust des Kindes schon hart genug gestraft sei. Schlimmer als diese Tat, die nur mit zwei Monaten Gefängnis geahndet wurde, beurteilte das Gericht den Besitz der Waffe, die sich der Angeklagte auf unerlaubte Weise mit Hilfe und mit dem Geld eines Mitangeklagten, der dafür zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde, in der Münzstraße gekauft hatte. Hildebrand, der schon wegen Aufruhrs verurteilt war, wurde zu insgesamt sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

## Spielerrazzia im Friedrichshain.

Eine umfassende Razzia gegen die wilden Spieler wurde gestern nachmittags im Friedrichshain durchgeführt. Kriminalbeamte in Zivil hatten festgestellt, daß trotz des trüben und regnerischen Wetters nicht weniger als fünf Gruppen von Spielern sich zusammengefunden hatten, bei denen jedesmal ein Kassierer und ein Kartengeber vertreten waren. Die Beamten des Spielereverns kamen unbemerkt heran und konnten sämtliche Beteiligten, diesmal auch die Unternehmer, auf frischer Tat ertappen. Welche Summen bei diesen Spielarten in Umlauf kommen, ergibt man daraus, daß über 100 M. „Kasse“ beschlagnahmt wurden. Die Festgenommenen wurden nach dem Polizeipräsidium gebracht und werden dem Schnellgericht vorgeführt werden.

Freie Arbeiter-Genossenschaftsvereine Groß-Berlin. Anfängerlehre in Reichshausstr. 6. Karben: Schule Schulstr. 10. Dienstag, 1. September. — Karben: Schule Gensersbergstr. 6. Donnerstag, 3. September; Freitag, 4. September. — Karben: Karl-Marx-Schule, Kaiser-Friedrich-Str. 309-310. Dienstag, 1. September. — Südbesen: Schule Gneisenaustr. 7. Freitag, 4. September. — Charlottenburg: Schule Oranienstr. 31-32. Donnerstag, 3. September, 3 bis 2 Uhr. — Köpenick: Schule Schornweberstr. 19. Donnerstag, 3. September. — Südbesen: Schule Reichsberger Str. 67-70. Freitag, 4. September.

# Die weise Frau.

## Die Küche als Operationszimmer. — Der Gang ins Verderben.

Man hat in Noabit schon so manche „weise Frau“ erlebt, über die man nur den Kopf schüttelte. Was man aber neulich vor dem Schöffengericht Tempelhof zu sehen und zu hören bekam, übersteigt doch alles bisher Dagewesene: Ein Straßenmädchen als weise Frau, eine Küche mit umgemachtem Bett, mit ungewaschenem Geschirr, strotzend vor Schmutz als „Operationszimmer“. Was Wunder, daß ein 20jähriges blühendes Menschenwesen daran zugrunde ging...

Grete B. war im Kriege Pflegerin. Nach dem Kriege kam sie nach Berlin und unter die Räder: sie wurde Kontrollmädchen. Neun Jahre trieb sie ihr trauriges Gewerbe. Dann vertauschte sie es mit einem anderen. Sie lernte 1928 den wegen Abtreibung verurteilten A. kennen, mietete sich bei ihm ein, man trug sich mit Heiratsplänen, aus denen nichts wurde, blieb aber zusammen wohnen. In einer Berliner Zeitung ließen sie periodisch Inserate über „liebvolle Behandlung“, „gewissenhafte und vertrauensvolle Austunft“, „Empfang auch am Sonntag“ erscheinen. Die Mädchen kamen in die vor Schmutz strotzende Kochstube, bekamen Pillen, Tropfen, zahlten teures Geld und gingen heim. Eines Tages erschien in der Kochstube auch ein Vertreter der Inseratenabteilung der Zeitung, und sah sich die Inserentinnen und ihre Umgebung an. Anscheinend war er mit beidem zufrieden, denn die Inserate durften unbehindert auch ferner Klientinnen in die Höhle des früheren Straßenmädchens locken.

Die 19jährige Hausangestellte Käthe befand sich in anderen Umständen. Sie wollte nicht ihren Freund mit einem Kind belasten, auch sollte man zu Hause in der kleinen Provinzstadt nichts davon erfahren. Ihre Freundin las in der Zeitung das Inserat der Frau B. und suchte sie zusammen mit der Käthe auf. Die Hilfe sollte 85 Mark kosten. Käthe besah das Geld nicht. Sie begnügte sich deshalb mit Pillen und Tropfen; dafür bezahlte sie 15 Mark. Sie suchte einen Arzt auf, der sagte: Jetzt kann ich Ihnen nicht helfen, wenn die Sache eingeleitet ist, dann kommen Sie wieder. Da ließ sich Käthe von ihrer

Herrschaft Boeschuß geben und ging zum zweiten Male zur Frau B. Diesmal verweigerte sie ihre Hilfe nicht. Am Tage darauf erhielt die Freundin die Nachricht, daß Käthe im Krankenhaus liege. Sollte denn etwas passiert sein, sollte Käthe, die ihr, — der Freundin —, bevor sie die weise Frau aufsuchte, voll Angst in der Stimme von ihrer Absicht telefoniert hatte, doch recht behalten haben, daß es nicht gut abgehen würde? Die Freundin besuchte Käthe im Krankenhaus und hörte von ihr, auf welche Weise die weise Frau den Eingriff bei ihr vorgenommen hatte. Drei Tage später war Käthe tot. Die Freundin erstattete Anzeige.

### Die Mädchen werden weiter ins Verderben gelockt.

Frau B. bestritt einen Eingriff vorgenommen zu haben; die Mädchen seien bloß einmal bei ihr gewesen und von ihr fortgeschickt worden. Sie sei am Tode der Neunzehnjährigen völlig unschuldig. Sollte etwa nicht sie den Eingriff vorgenommen haben, sondern der bereits wegen Abtreibung verurteilte Freund? Der Mann wurde als Zeuge vorgenommen, die Frage blieb aber unbeantwortet. Kaum aber war Frau B. verhaftet, da wohnte schon bei ihm eine andere Frau und nach wie vor erschienen die Inserate von der „liebvollen Behandlung“, der „gewissenhaften und vertrauensvollen Austunft“ und den Empfängen auch an Sonntagen. Frau B. schrieb aber ihrem früheren Freund einen wenig zärtlichen Brief; es hieß darin unter anderem: „Ich habe es satt, für dich im Gefängnis zu sitzen; jetzt bringe ich dich ins Zuchthaus.“ Sie wird wohl gewußt haben, weshalb sie so geschrieben. Ins Zuchthaus kam allerdings sie. Der Mann ging frei aus. Seine neue Freundin mag wohl nach wie vor Pillen und Tropfen für teures Geld verabreichen, und wer weiß, ob nicht noch immer die Inserate erscheinen von der „liebvollen Behandlung“, von „der vertrauensvollen Austunft“ und von den sonntäglichen Empfängen. Vielleicht erfährt man davon nächstens einmal wieder in Noabit.

Das Urteil gegen Frau B. lautete auf 2 1/2 Jahre Zuchthaus.

**Immer neue Scharen**  
Kauflustiger benutzen

# GADIEL'S

**Saison-Ausverkauf**  
als Quelle vorteilhaftesten Einkaufs.  
Wir bringen heute neue Beispiele aus unseren unerschöpflichen Beständen. Diese vortrefflichen Qualitätswaren geben wir zu unfahbar billigen Preisen ab.

**Daher nochmals die Parole:**  
**Auf zu Gadiel!**  
Beginn 1. August.

Das ungeheure Lager von

## Wintermänteln

enthält Mäntel aus besten Stoffen, in modernen Formen und vorzüglicher Verarbeitung zu ganz tief gesenkten Preisen

**Das Haus für grosse Weiten**

<p>Ein Riesenposten moderner kariert <b>Gummi-Mäntel 8:-</b> jetzt nur</p>	<p>Ein großer Posten reinwollener <b>Musselkleider 10:-</b> in zahlreichen Mustern, auch in großen Weiten jetzt nur</p>	<p>Ein Riesenposten <b>Charmeuse-Kleider 10:-</b> bunt bedruckt, mit langen und kurzen Ärmeln jetzt nur</p>	<p><b>Kindermäntel und -Kleider</b> in riesengroßer Auswahl zu niedrigsten Preisen!</p>	<p>Ein Riesenposten <b>Strickkleider 12:-</b> in vielen Mustern und Strickarten jetzt nur</p>
<p>Ein Riesenposten <b>reinschöner Gummi-Mäntel 20:-</b> in vielen Farben jetzt nur</p>	<p>Ein Posten eleganter <b>Marocainkleider 15:-</b> in prachtvollen Farben jetzt nur</p>	<p>Ein großer Post. <b>reiw. Kleiderstücke 8:-</b> blau und schwarz in allen Größen jetzt nur</p> <p>Ein großer Post. <b>Schottenröcke 6:-</b> reine Wolle jetzt nur</p>	<p>Ein Riesenposten <b>Orig. Wiener Strick-Pullover 5:-</b> jetzt nur</p>	<p><b>Pelz-Mäntel</b> in allen erdenklichen Pelzarten bis zu den feinsten Edelpelzen, in elegantester Verarbeitung, in größter Auswahl zu denkbar niedrigen Preisen</p>
<p>Ein großer Posten <b>imprägn. Gabardine-Mäntel 22:-</b> für Regen und Sturm jetzt nur</p>	<p>Ein großer Post. <b>vorsehmer Wollgeorgette u. Tweed-Komplets 29:-</b> in eleganter Ausführung jetzt nur</p>	<p>Ein Riesenposten <b>Blusen 6:-</b> ärmellos und in Westenform, elegant ausgeführt jetzt nur</p>	<p>Ein großer Posten <b>eleganter Strick-Komplets 19:-</b> dreiteilig, hochmodern jetzt nur</p>	

## Wie steht es mit der BVG?

### Die Gutachten von Kemmann und Giese. — Und die Sanierung?

„Die Berliner Verkehrsgesellschaft wird zweifellos auf Jahre hinaus ein Sorgenkind der Berliner Verwaltung sein.“ — Stadtkämmerer Asch in seiner Budgetrede.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der BVG. haben sich in den letzten Jahren ungünstig entwickelt. Dies war für die Gesellschaft die Veranlassung, zwei hervorragende Verkehrsachverständige, Geheimrat Dr. Kemmann und Prof. Dr. Giese, zu beauftragen, die Lage des Unternehmens zu prüfen und Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten.

Beide Sachverständigen sehen die Ursachen für die erschwerte wirtschaftliche Lage der BVG. (unabhängig von den Krisenwirkungen) hauptsächlich in folgenden drei Punkten:

1. In den Wirkungen des Einheitsfahrcheins mit Umsteigeberechtigung, der am 15. März 1927 zur Einführung kam.
2. In der bedeutenden Steigerung der Betriebsausgaben.
3. In der starken Ausdehnung der Verkehrsanlagen, besonders des U-Bahnnetzes, während der letzten Jahre. Diese Expansion belastet das Unternehmen mit zu großen Zins- und Tilgungssummen.

#### Wirkungen des Einheitsfahrcheins mit Umsteigeberechtigung.

Der Einheitsfahrchein mit Umsteigeberechtigung, wie er am 15. März 1927 eingeführt wurde, war zunächst auf Straßenbahn und U-Bahn beschränkt. Ab 1. Januar 1928 wurde auch der Omnibus in den Umsteigeverkehr einbezogen. Dieser Tarif hat im Laufe der Zeit zu einer starken und teilweise auch mißbräuchlichen Benützung des Umsteigeverkehrs geführt. 100 Fahrgäste, die einen Fahrchein lösten, machten 1928: 137 Fahrten, 1929: 141 und 1930: 139 Fahrten. Die Senkung der Fahrtenzahl im Jahre 1930 ist eine Folge davon, daß der Preis des Umsteigefahrcheins für den Omnibus ab 2. Juli 1930 von 25 Pf. auf 30 Pf. erhöht wurde. Damals wurde auch die Umsteigefrist von 1 1/2 auf 1 Stunde verkürzt, wie das Jahr 1930 überhaupt die ersten energischen Anstrengungen brachte, durch Steigerung der Einnahmen und Verringerung der Ausgaben die Lage der BVG. zu verbessern.

Die zunehmende Zahl der Doppelfahrer bewirkte, daß die Einzelfahrt einen immer kleineren Erlös brachte. (Die Uebersteigerung wird hierbei als zwei Fahrten gerechnet.)

#### Die Einnahme je Einzelfahrt betrug:

Jahr	Straßenbahn	Omnibus	U-Bahn	Pfennig
1926	13,3	18,3	17,4	
1927	14,6	17,9	14,8	
1928	14,1	15,9	13,6	
1929	13,6	15,0	13,0	
1930	17,8	20,1	16,8	

Das Jahr 1926 liegt vor Einführung des Einheitsfahrcheins. 1930 fanden zwei Tarifänderungen statt: am 2. Januar die Erhöhung des Einheitsfahrcheins von 20 auf 25 Pf., am 2. Juli die Verteuerung des Umsteigefahrcheins für den Omnibus; dazu kam die Verschärfung der Umsteigebedingungen.

Die Zahlenaufstellung lehrt, daß die Einnahmen je Einzelfahrt von 1927 bis 1929 dauernd zurückgegangen sind. Erst die Tarifierhöhungen des Jahres 1930 brachten eine Steigerung der Einnahmen je Einzelfahrt. Bei der U-Bahn liegt die Einnahme des Jahres 1930 mit 16,8 Pf. trotzdem immer noch unter der von 1926.

Noch deutlicher als durch die Einnahme je Fahrt wird die finanziell nachteilige Wirkung des zunehmenden Umsteigeverkehrs unter dem Einheitsfahrchein dargestellt durch die Einnahme je Personenkilometer, in der nämlich auch die Reiselänge der Fahrgäste mit zum Ausdruck kommt. Die Reiselänge hat unter dem Einheitsfahrchein wegen des Ausfalls vieler Kurzstreckenfahrer und bei der erfolgten Rehausdehnung die Tendenz zu wachsen.

#### Die Einnahmen je Personenkilometer betragen:

Jahr	Straßenbahn	Omnibus	U-Bahn	Pfennig
1926	2,8	5,0	3,3	
1930	3,9	4,5	3,1	

Man erkennt aus diesen Zahlen, daß auch die Tarifierhöhungen von 1930 bei der U-Bahn und beim Omnibus das Einnahmenniveau des Jahres 1926 noch nicht wiederhergestellt haben. Nur bei der Straßenbahn hatten die letzten Tarifierhöhungen eine günstige finanzielle Wirkung.

#### Die Entwicklung der Betriebsausgaben.

Während die Einnahmeseite des Betriebes die oben dargestellte ungünstige Entwicklung nahm, wurde das wirtschaftliche Gleichgewicht nach Auffassung der Gutachter weiter wesentlich gestört durch die schnelle Zunahme der Betriebsausgaben und der Kapitalkosten. Unter den Betriebsausgaben stehen an erster Stelle die Gehälter und Löhne, das heißt die Personalkosten, die in Verkehrsbetrieben eine ungleich größere Rolle spielt als in anderen öffentlichen Betrieben.

Giese sagt über die Personalkosten der Straßenbahn z. B., daß die Löhne des Fahrpersonals zusammen mit den Löhnen der Handwerker, die an der Unterhaltung des Gleiskörpers, der Wagen usw. tätig sind, fast 70 Proz. der reinen Betriebskosten ausmachen. Kemmann gibt folgende Zahlen über die Entwicklung der Stundenlöhne der Straßenbahner von 1924 bis 1930 (wobei zu berücksichtigen ist, daß die Löhne von 1924 unerhörte Glendslöhne waren und 1930 der Wert der Dienstkleidung, Frauenzulage, Kindergeld für 1 Kind und Fahrerzulage eingerechnet ist. D. R.).

Stundenlöhne	1924	1930
Straßenbahn-Schaffner	57,4	126,6 Pfennig
Straßenbahn-Fahrer	70,7	138,4

Beide Sachverständige sehen nun die Steigerung der Löhne in Vergleich zu der Steigerung der Lebenshaltungskosten (Indexwerte). Weil die Lebenshaltungskosten von 1914 bis 1930 nicht in demselben Maße gewachsen sind wie die Löhne, deshalb wird das jetzige Lohnniveau von den Sachverständigen bekämpft. Das ist jedoch abwegig. Die Sachverständigen geben selber zu, daß die Entlohnung der Straßenbahner vor dem Kriege unverhältnismäßig niedrig war und entwertet ihre Kritik dadurch selbst. Der tatsächliche hohe Wohnungsaufwand kommt gerade beim BVG-Personal im Lebenshaltungsinde nicht zum Ausdruck. Außerdem sind Lohnhöhe und Personal-

kosten betriebswirtschaftlich nicht identisch. Die beiden Gutachter, die mit großer Ausführlichkeit die Bedeutung der Lohnsteigerung für die BVG. erörtern, finden dabei kaum ein Wort der Kritik gegenüber der Tatsache, daß auch die Kapitalverzinsung von 1914 bis 1930 sehr erheblich gestiegen ist. Die Kapitalkosten sind heute ebenfalls verdoppelt, was doch wahrlich für die BVG.-Wirtschaft nicht gleichgültig ist.

Wenn der Vergleich zwischen Lohnindex und Lebenshaltungskostenindex verfehlt ist, so bleibt für die Beurteilung der Gehälter und Löhne aber immer noch ein Maßstab übrig, das ist die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der BVG. selbst, oder mit anderen Worten, das Verhältnis von Einnahmen und Personalkosten. In dieser Beziehung sind nun von 1924 bis 1930 die Personalausgaben den Betriebseinnahmen vorausgeteilt.

Auf Grund dieser Ueberholung der Betriebseinnahmen durch die Personalkosten ist die Forderung des Vorstandes der BVG. nach Senkung der Löhne entstanden. Aber auch hier gibt es einige Zwangsläufigkeiten. Die riesenhafte Siedlungstätigkeit und Ausdehnung der Wohngebiete erforderten mit einer gewissen Ausdehnung der Anlagen auch eine Vermehrung des Personals und der Personalkosten, der die Einnahmen nicht sofort im gleichen Verhältnis folgen konnten.

#### Ausdehnung der Verkehrsanlagen. Steigerung der Kapitalkosten.

Das Tempo des Ausbaus der Verkehrsanlagen der BVG. seit 1924, nachdem ein Jahrzehnt lang nichts geschehen war, war ein Vielfaches größer als das verhältnismäßig langsame Tempo der Verkehrsentwicklung. In der Zeit von 1924 bis 1930 war der größte Zuwachs in der Zahl der beförderten Personen (auf den drei Verkehrsmitteln zusammen) in einem Jahre nicht ganz 5 Proz. Rechnerisch wäre in dem sechsjährigen Zeitraum seit Wiederherstellung der Markt also ein Ausbau im Verhältnis von ungefähr 100 : 130 gerechtfertigt gewesen. Tatsächlich sind die drei

Verkehrsmittel ihrer Betriebslänge nach in den letzten sechs Jahren wie folgt ausgebaut worden:

Mittlere Betriebslänge	Straßenbahn	Omnibus	U-Bahn
			Kilometer
1924	530 (1926)	65	45,7
1930	594	344	80,0 (Ende 1930)

Wesentlich für die BVG.-Rechnung ist aber, daß die Anlagewerte und die Kapitalkosten noch erheblich stärker wuchsen als die Betriebslängen (Wiederbeschaffungswerte). Diese betragen am Ende der Jahre 1924 und 1930:

Anlagewerte	Straßenbahn	Omnibus	U-Bahn	Gesamtunternehmen
				Millionen Mark
Ende 1924	240	12	155	407
Ende 1930	410	44	836	1290
Zuwachs	170	32	681	883

Gegenüber einem Wachstum des Verkehrs, wie es in der Größenordnung von 100 : 130 zu erwarten war, sind die Anlagewerte der drei Verkehrsmittel zusammen von 407 auf 1290 Millionen Mark, das ist im Verhältnis von 100 : 318, gestiegen. Den ganz überragenden Anteil hat dabei der Ausbau der U-Bahnen, der freilich, wie Giese hervorhebt, mit den Kosten des Tunnelkörpers (70 Proz.) von der Stadt zu tragen wäre, da U-Bahnen eigentlich Entlastungsstraßen seien.

Die starke Erhöhung der Anlagewerte hatte aber jedenfalls für die BVG. eine gewaltige Zunahme der Kapitalkosten, d. h. der Zins- und Tilgungsbeträge, zur Folge. Im Jahre 1924, als die Inflation die früheren Anleihebelastungen beseitigt hatte, war der Kapitaldienst für die drei damals noch getrennten Unternehmungen noch außerordentlich gering. Er war im Jahre 1931 auf rund 54 Millionen Mark gewachsen. In dieser Summe ist der gesamte Schuldendienst der U-Bahn eingeschlossen.

Die BVG. ist nach dem heutigen Stande der Dinge nicht in der Lage, diese riesigen Zins- und Tilgungssummen zu tragen. Sie wäre es nicht in besserer allgemeiner Wirtschaftslage. Es wird im Jahre 1931 an der Summe von 54 Millionen Mark voraussichtlich fast die Hälfte fehlen, das sind rund 27 Millionen Mark. Die Aufgabe der Sanierung der BVG. besteht darin, den Fehlbetrag zu decken. Die einfachste Lösung wäre die Kostenübertragung für die unterirdische Straßenführung auf die Stadt. Aber auch die finanzielle Bewegungsfreiheit Berlins ist beschränkt.

## Die neuen Zinsätze.

### Die Banken hindern die Kreditverbilligung.

Die Reichsbank hat ihre Zinsätze um 5 Proz. — den Diskontsatz von 15 auf 10 Proz. und den Lombardsatz von 20 auf 15 Proz. — herabgesetzt. Die Banken aber lassen diese Zinsermäßigung nicht in vollem Umfange der Wirtschaft, in deren Interesse die Reichsbank die Herabsetzung so schnell vornahm, zugute kommen; sie ermäßigen ihre Sätze nur um 4 Proz.

Auf Guthaben von täglich fälligen Geldern werden in provisionsfreier Rechnung 7 (vorher 11) Prozent, in provisionspflichtiger Rechnung 8 (vorher 12) Prozent vergütet. Sparguthaben werden wie bisher mit 8 Proz. verzinst. Die Salkzinsen sind von 16 auf 12 Proz. herabgesetzt worden (dazu kommt die übliche Provision).

Die Salkzinsen liegen also jetzt 2 Prozent über dem Reichsbankdiskont, während der Abstand vorher nur 1 Proz. ausmachte. Das ist um so weniger berechtigt, als die Zinspanne (Abstand zwischen Soll- und Habenzinsen), die bei der vorletzten Diskonterhöhung um 1 Proz. erweitert wurde, sich nicht verringert hat. Der Hinweis, daß die Banken teilweise zu ihrer eigenen Finanzierung auf den Reichsbanklombard zurückgreifen (also dann 15 Proz. Zinsen zahlen) müssen, greift nicht durch, da nach dem letzten Reichsbankausweis der Lombard sehr wenig in Anspruch genommen war. Und diese geringe Beanspruchung dürfte weniger durch die Privatbanken als durch die öffentlichen Banken erfolgt sein. Die Stempelvereinigung hat alle Veranlassung, ihren Satz für Salkzinsen baldigt abzuändern.

## „Freundschafts-Geschäfte“!

### Berufung im Industriebau-Prozess eingelegt.

Der Streit zwischen der A.-G. für Verkehrsweisen und der Schlesiens Portland-Zement-Industrie A.-G. (Schultheiß-Ostwerke-Konzern), wor von den beiden die Verluste aus dem Aktienbesitz der skandalös zugrunde gewirtschafteten Industriebau Held u. Franke A.-G. zu tragen hat, geht weiter.

In erster Instanz sind die Schlesiens Portland-Zement und ihr Direktor von Bentivegna zur Rückgabe der eingetauschten Verkehrsweisen-Aktien und zur Zahlung von 0,3 Millionen Mark verurteilt worden. Die Urteilsbegründung stellt fest, daß die Beklagten zur Offenbarung des wahren Standes von Industriebau verpflichtet gewesen wären, zumal die „Verhandlungen nicht in den sonst üblichen rein geschäftlichen, sondern in einem ausgesprochen freundschaftlichen und konzilianten Tone geführt“ worden seien! Die Beurteilten haben die Offenbarungspflicht bestritten, also wohl das Recht für sich in Anspruch genommen, auch bei „Freundschaftsgeschäften“ ihre Partner übers Ohr zu hauen. Dieser Prozeß gewinnt dadurch, daß er endlich einmal die Geschäftspraktiken unter den Großaktionären — die Verwaltung und Aufsichtsrat der beherrschten Gesellschaft stellen — ausdekt und auf diese Art die Dringlichkeit der Aktienrechtsreform beweist, erhöhtes Interesse.

Die Beurteilten haben gegen das Urteil Berufung eingelegt.

## Baumwollindustrie im Juli.

### Verringerter Auftragsbestand.

Nach den Berichten der Verbände der Baumwollwebereien und Baumwollspinnereien war die Entwicklung des Geschäftsganges im Juli nicht günstig.

Während die erste Hälfte des Monats den Webereien noch Aufträge in betriebliegender Höhe brachte, war der Eingang von Aufträgen in der zweiten Hälfte unter dem Einfluß der Sperrung des Bankverkehrs außerordentlich gering. Zwar brachten die Angstläufe für wenige Tage eine Belebung, aber als diese aufhörten, trat eine um so stärkere Absatzstockung ein. Die Lage

in den einzelnen Bezirken ist sehr verschieden; aber allgemein wurde festgestellt, daß das Geschäft sich fast nur auf sofortige Lieferungen vom Lager beschränkte, während langfristige neue Aufträge kaum zu verzeichnen waren. Die Auslandskonkurrenz hat sich auf dem deutschen Markt wenig bemerkbar gemacht, aber die Exportlage für die deutsche Industrie hat sich auch nicht gebessert.

Bei den Spinnereien war der Auftragsingang schon in der ersten Hälfte des Monats Juli schlecht. Im Laufe des Monats ist der Garnabsatz immer schlechter geworden, so daß gegen Ende des Monats ein fast völliger Stillstand des Geschäfts zu verzeichnen war.

Diese schlechte Entwicklung ist aber nicht so sehr die Folge der deutschen Verhältnisse. Sie ist vielmehr in erster Linie durch den katastrophalen Preissturz für Rohbaumwolle zu erklären. Alle Abnehmer von Baumwollprodukten halten mit Aufträgen soweit irgend möglich zurück, da sie weitere Preisrückgänge und damit Verluste auf Vorräte befürchten. In den Vereinigten Staaten, die eine Refordernte in Baumwolle zu erwarten haben, ist der verzeihliche Plan aufgetaucht, nur zwei Drittel abzuernsten und ein Drittel verkommen zu lassen, um den Markt nicht weiter zu „ruinieren“ — das ist auch eine Methode kapitalistischer „Planwirtschaft“!

## Untersuchung unerwünscht!

### Bremen will nicht rückwärts schauen.

Die bremischen „Wirtschaftsführer“ sind besondere Leute. Jetzt rechnen sie der staunenden Öffentlichkeit vor, daß die Uebernahme eines Verlustes von 15 Millionen Mark aus der Geschäftsverbindung mit der Schröder-Bank für den Staat Bremen eigentlich ein recht gutes Geschäft sei. Hätte er diesen Verlust nicht auf sich genommen, dann wären Tausende um ihre Arbeit gekommen und der Staat hätte Steuerausfälle und andere Belastungen erlitten. „Mit Untersuchungskommissionen, Rückwärtschauen und Umherwälzen in der Vergangenheit ist nichts getan“, so sprach der Vizepräsident der bremischen Handelskammer, Kellner.

Also das alte Prinzip: Steuern zahlen und Maul halten! Der Staat hat über alle Unfähigkeit der Privatwirtschaft den Mantel der Steuerkraft zu decken, damit die Verluste ausgeglichen werden — das übrige besorgen die Herren wieder selbst! Diese Methode muß ein Ende haben. Wir werden rückwärts schauen, um die ganze Schuld der privaten Wirtschaftsführung aufzudecken; und das bremische Parlament wird sich hoffentlich nicht mit Redensarten abspesen lassen. Wo bleibt die Staatskontrolle über die sanierte Schröder-Bank?

## Konsumvereine und Landwirtschaft.

### Konsumvereine ausschlaggebend bei der Preisbildung.

Zu der Feststellung, daß die Konsumvereine die Preise regulieren, kommt die „Frankfurter Zeitung“ vom 11. Juli in einem Aufsatz, der die Agrarpolitik behandelt. Dort heißt es zum Schluß:

Was hat die Landwirtschaft als Lieferant der Lebensmittel den großen Organisationen der Konsumenten gegenüberzustellen? Nichts Technisches? In 2000 Konsumgenossenschaften verschiedener Richtung sind rund 4 Millionen Mitglieder zusammengeschlossen, welche von etwa 13 000 Verteilungsstellen beliefert werden. Rechnet man die Haushaltungsangehörigen der Mitglieder hinzu, so kann man sagen, daß ungefähr ein Viertel der gesamten Reichsbewölkerung konsumgenossenschaftlich versorgt wird. Das ist eine Macht, mit der die Landwirtschaft rechnen muß, denn sie ist ausschlaggebend bei der Preisbildung an den Großmärkten. Es ist höchste Zeit, daß sich unsere Landwirtschaft dieser Tatsache bewußt wird und sich ein Vorbild an dem Zusammenschluß der Konsumenten nimmt. Alle Fragen der Standardisierung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse können nur von der genossenschaftlichen Absatzseite aus gelöst werden. Man kann in allen agrarischen Konkurrenzländern beobachten, daß die stärksten Impulse zum Fortschritt in der Landwirtschaft von den Abnahrganisationen ausgegangen sind, — daß diese die erfolgreichsten Wirtschaftsberater stellen, und nicht der Staat.

# Wolfgang Wellerstein: Der Eindringling

„Warum spielen Sie Klavier, mein Fräulein?“ fragte der sonderbare Herr, den man bisher nur flüchtig und verwundert betrachtet hatte, mit müder Stimme. Er lehnte am Flügel und stellte seine törichte Frage ungeachtet vor allen Gästen.

Die junge Pianistin hatte Chopins h-moll-Sonate mit Vertiefung und unerhörter Bravour wiedergegeben und neigte sich, von Bewunderern stürmisch umdrängt, ergeben über die Klaviatur. Nun schaute sie mit großen, spöttischen und ein wenig kalten Augen jäh empor. Unerfreut betrachteten auch die übrigen Gäste diesen Mann, der nicht zu den Auserwählten des Hauses Merovius zu gehören schien.

Er war nicht mehr jung und von gedrungener Statur. Wirre Büschel ungepflegter, ergrauernder Haare umhingen seinen mächtigen Schädel. Unter der massigen Stirn lagen die Augen tief und verborgen in ihren Höhlen. Ein schwaches, metallartiges Glänzen drang ausglimmend und wieder verlöschend aus ihnen hervor. Sein bartloses, gewaltiges Gesicht schien vermittelt von erstorbenen Energien. Altmodisch und unordentlich gekleidet, glich er einem jener unangenehm geniehhaften Herren, die zur Qual jeder kultivierten Gesellschaft irgendwie auftauchen. . . . Mein Gott, wer zu einem der berühmten Gesellschaftsabend des Hauses Merovius geladen war, zog sich doch wenigstens passend an! Wer mochte nur dieser seltsame Gast sein?

Geheimrat Merovius wich den fragenden Blicken seiner Gattin aus. Er erinnerte sich wirklich nicht, diesen Herrn jemals gesehen zu haben. . . .

„Es ist doch wohl hoffentlich alles in Ordnung?“ überlegte Merovius zerstreut. „Dieser Herr wirkt tatsächlich fremdartig. Wenn ich nur wüßte, wer er ist!“

Eindringlicher fragte der Unbekannte zum zweiten Male:

„O, mein Fräulein, warum spielen Sie Klavier?“

Wie narrenhaft und wie unerhört! Alles schwieg. Die junge Pianistin erblaute. Ihre Hand fiel auf die Tasten zurück. Nichts durchklang den Raum. Man fühlte, daß dieser wundervolle Abend höchlich enden könne; aber man war klug, man beherrschte sich noch. Nur Merovius hustete vernehmlich, fuhr sich nervös über den silberglänzenden Vollbart und musterte den peinlichen Gast mit steigender Unruhe.

Und zum dritten Male rief der Unbekannte:

„Mein Fräulein, ich bitte Sie, sagen Sie mir, warum Sie Klavier spielen!“

Seine Stimme schien tief bewegt.

War dies nicht toll, unheimlich und grenzenlos unmöglich?

Die junge Dame erhob sich, maß den Froger mit eisigem Blick und lehnte ihm den Rücken. Gerechte, wenn auch ungenügende Strafe!

Und dennoch spürte jeder, daß irgend etwas in dem Wesen des Fremden eine weitere Zurechtweisung verböte. Da versuchte Frau Geheimrat Merovius den Ausgleich weiser Güte.

„Aber Herr. . .“

„Blunderboom!“ warf der Mann rauh ein.

Niemand kannte diesen Namen.

„Aber Herr. . . Brumleboom“, sagte die freundliche alte Dame zögernd, „unser junge Freundin ist eine bekannte Künstlerin. Hat sie nicht herrlich gespielt?“

Der Mann, der sich Blunderboom nannte, lächelte finster und nickte mehrschach mit dem ungepflegten Schädel. Dann sah er Frau Merovius mit glühendem Metallblick an, hob seine Hand empor und rief feierlich:

„So war eine Gotteslästerung!“

Schrecken durchzuckte die Gesellschaft. Unglaubliches war geschehen. Hier gab es nichts mehr zu retten. Jedes blasse Lächeln versteinerte und jemand flüsterte hörbar:

„Ist denn der Mensch verrückt?“

Doch ehe irgend etwas geschehen konnte, trat Geheimrat Merovius näher und rief mit unerwarteter Liebenswürdigkeit:

„Verehrter Herr. . . Blummel, Sie haben da ein Thema ange schlagen, das mich wirklich stark interessiert. Wollen wir nicht im Nebenzimmer weiter darüber reden?“

Blunderboom sah den alten Herrn, der mit leuchtender Brille und untadeliger Haltung vor ihm stand, mit bösen, stehenden Augen an und fragte ruhig:

„Dulden Sie keine freie Meinung?“

„O gewiß, gewiß!“ antwortete Merovius eilig und erstaunlich freundlich, „aber. . .“

Ehe er jedoch weiterreden konnte, rief die junge Pianistin mit eigenwilliger Bestimmtheit:

„Herr Geheimrat, man muß auch ein „freies Urteil“ anhören können. Dieser Herr wird uns erklären, was er meint. Ich bitte darum.“

Vielleicht war das Seelenhöflichkeit, aber Merovius schien damit nicht zufrieden zu sein. Er warf seiner Gattin einen schnellen, beunruhigten Blick zu, zwang sich zu einem interessierten Lächeln und rief:

„Aber gewiß, Herr. . . Blummel! Begründen Sie doch Ihr Urteil. Sie sind sicher sehr musikalisch?“

„Nein“, erwiderte Blunderboom demütig.

Man atmete auf und lächelte wieder. War dies nicht auch eine Lösung? Hier gab es niemanden, der sich nicht einen Kunstkenner nennen durfte. Neugierig umkreiste man diesen weisendenden, unhöflichen Mann. Was würde er wohl zu sagen wissen? O, man war bereit, seiner Unwissenheit den Edelmut eines wohlgezogenen Herzens entgegenzubringen.

Blunderboom schaute mit feinen, leuchtenden Blicken im Kreise umher, als wäge er den Wert seiner Hörer. Dann verneigte er sich vor der jungen Dame und sagte mild:

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein. Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie mich dulden und anhören wollen.“

Er streckte seine Hände aus. Sie waren ungewöhnlich fehnig und muskulös. Der Geheimrat betrachtete sie mit sichtbarer Angst.

„Sehen Sie meine Hände an“, begann Blunderboom düster, „meine Hände sind verflucht. Schon als ich ein Kind war, wurden diese graußigen Werkzeuge geistigen Mordes auf ihren Beruf vorbereitet. Jeder ihrer Muskeln wurde durch teuflische Übungen entwickelt, bis er dem Gehirn mit Präzision und Unfehlbarkeit gehorchte. Diese Finger wurden nach allen Richtungen gedehnt und gezerrt, bis jeder von ihnen Akrobat und Athlet zugleich war. Eine Ratier, sage ich Ihnen, eine Ratier!“

Die Gäste sahen sich befremdet an. Seit wann wurde denn im Hause Merovius auf derart grotesken Umwegen sozialer physiologisch von der Kunst geredet? Die junge Pianistin lautete streng und kühl mit hochgezogenen Augenbrauen. Merovius dagegen schien leise zu zittern.

Blunderboom leuchtete und fuhr fort:

„Dies alles, meine Damen und Herren, begab sich auf der anderen Seite der Erde, wo man für die Mechanisierung des Berufsstandes großzügige Methoden kennt. — Nun, mit zwölf Jahren schon galt ich als ein Klavierphänomen, und mit sechzehn Jahren war ich das, was die Welt einen großen Künstler nennt: ein Harmoniker, der in den himmlischen Gärten der Tonkunst sinnlos umherhüpfte.“

Ich konnte mehr als die meisten Menschen, und es bereitete mir ein einseitiges Vergnügen, den ganzen Zirkus meines Könnens vorzuführen. Das wurde dann in den Zeitungen bejubelt. Sagen Sie nicht, daß es mir an Geist gefehlt haben müsse. Man hat meinen Geist bewundert.“

„Eines Abends ging ich in den Straßen von Palermo spazieren. Es war ein goldstrahlender Abend. Das Mittelmeer rauschte melodisch, und Musik schien das Weltall zu durchzittern. Da hörte ich in einem Quergäßchen blinde Bettler eine Serenata spielen und blieb erschrocken stehen. Zum ersten Male wehte mir der lebendige Atem des Kluges entgegen — verstehen Sie das? — Ich gab den armen Leuten alles, was ich an Geld bei mir trug und lief wie sinnlos davon. Angst erwachte in mir wie vor etwas Grauenhaftem. Furcht wuchs riesenhaft und steigerte sich zum Entsetzen. . . . Was war ich denn? Ein hohles Nichts, ein tönendes Gespenst, das sich in höllischer Eitelkeit mit funkelnden Tongirlanden umspann. Gottes Fluch ruhte auf mir.“

„Als ich nach Hause kam, schaute ich meine seelenlosen Finger an, schlich in der Dämmerung zum Flügel und versuchte zu spielen. Es mißlang und ich weinte. — Verstehen Sie das? — Das alte Märchen vom verlorenen Paradiese, nicht wahr? Vernichtende Erkenntnis und strafende, unstillbare Sehnsucht oder dergleichen. Ja, es war schon so etwas. . . .“

„Niemand mehr spielte ich öffentlich, aber ich reiste umher, um bei Virtuosen und Stümpern jenen einen Hauch der Gottheit zu finden. Doch was ich fand, war Hohlheit und Lüge. Denn die Musik duldet keinen Verrat — sie leuchtet in die Abgründe der Seele. . . .“

## Herbert Rittlinger:

# „Imperial Airway“ fliegt über die Souda-Bai

1931, eines Tages, als der Frühling schon geraume Weile im Lande war, steuerte S. J. „Imperia“ gen Kreta.

S. J. „Imperia“, eine Art „Flugzeugmutter“ — wenn wir „aircraft-tender“ so übersehen wollen —, beachtete, am Ziele angekommen, die trauweil herüberleuchtenden Häuschen der Stadt Canea nicht. Es fuhr stracks um das zerklüftete Akrotirion-Vorgebirge herum, zum Eingang der Souda-Bai. Dort kreuzte es ein bishen umher und böhllerte.

Die Böller rollten über ein Meeresblau, das sich sehen lassen konnte. Konkurrirten mit hochaufsprühender Brandung, gingen an den — hm! Woll'n mal sagen: rotbraunen Felsstürzen in die Höhe und vererbten in den Bergen.

Als der vierte am Verebben war, erwachte Stavros.

Auch Evangelos erwachte, und beide zusammen wackten sie Empedoklesfen, der weiterschnarchen wollte.

Diese drei prächtigen Männer befanden sich zwischen fent-rechten Bänden, in einer Schlucht, die sehr eng und daher schattig war. Von Beruf waren sie Hirten und jagen sehr malarisch aus.

Ihre riesige Herde bestand aus Schafen und kleinen kretischen Bergziegen, die allenthalben darum kletterten und bimmelten und sehr spärliches Trockenrasen fraßen.

Die Herde gab den Männern die Nahrung: Milch, Käse, Fleisch, Brot, Trauben, Schnaps (den sie aus einer alten Krastheringsbode, die auch am Wasserloch verwendet wurde, tranken) wurde durchschmittlich alle zehn Tage aus Canea oder Souda geholt. Des Nachts schliefen sie ebenfalls in der oben gemeldeten Schlucht. Und zwar einfach so, zwischen den Steinen, und immer sehr fest.

Weil sie jährlich fast zehn Monate in dieser steinernen Wildnis hausten, fühlten sich die Hirten gewissermaßen einsam. So stoffen ihnen zum Beispiel Nachrichten über die Weltwirtschaftskrise nur sehr spärlich zu. Aber ich nehme auch an, daß sie mit einem Moratorium wenig oder nichts anzufangen wußten. Und tatsächlich schätzten sie Kriegsschiffe viel mehr. Erstens mal ihres Anblicks wegen, und dann, weil es — wenn hier ein vor Anker ging und die Matrosen Ausgang hatten — in den „Bars“ von Souda hoch herging. So etwas wurde zum Proviantgang benutzt, und abwechselnd vergnügte sich jeweils einer von ihnen da mit. —

Vom Fleckchen Souda genügt zu wissen, daß es aus einer Handvoll ärmlicher Kalkhütten und einer ganz modernen Getreidemühle besteht. Und Kriegsschiffe — soweit sie überhaupt so ein halbvergeßenes Eiland wie Kreta berühren — gehen ausgerechnet in der Souda-Bai vor Anker, weil diese Bai den einzigen großen, vor dem Ansturm der oft sehr wilden See wirklich geschützten Rastplatz der ausgedehnten Insel bildet. —

Nachdem also Empedokles richtig munter war, traten sie auch jetzt aus ihrer Schlucht heraus und sahen S. J. „Imperia“ langsam in der Bucht verschwinden.

Von Belang war für sie noch, daß diesmal Stavros dran war, sich in Souda zu amüsieren.

So hatte er am zweiten Nachmittage nach dem beschriebenen Geschehnis den langen Weg geschafft und stand mit seinem Maultier unter den Platanen Soudas vor den speigen Häuschen, von denen einige mit „Wap“ oder auch „Bar“ bezeichnet sind. Dort fiel ihm auf, daß, trotz Hitze und eigentlicher Siebzehntzeit, allenthalben ein außerordentlicher Betrieb herrschte. Die Barfasse des englischen Schiffes, das mit Sonnenregler bespannt war, raste unentwegt hin und her. Durch die klammernde Luft knallten Kommandos. Lastautos ähnelten die durchlöcherige Straße von Canea herauf, und man hämmerte an Wellblechparaden.

Stavros stellte das Maultier irgendwo unter und trat ins Halbdunkle seiner — hopp! — ebenfalls schon zu dieser ungewöhnlichen Zeit stimmungsvollerfüllten Stammkneipe.

Dort konnte er endlich (ins Gedächtnis überseht) folgendes zur Kenntnis nehmen:

England muß seine vielen Kolonien zusammenhalten. Und weil das eben strategisch sehr, sehr wichtig ist, ist es momentan dran — unter erheblichen finanziellen Anstrengungen — den Luftweg nach Indien zu eröffnen! Eine beachtenswerte Sache! Und der Mittelmeerabschnitt dieser großartigen Linie führt von Saloniki und Athen über Kreta und — jawohl! — direkt über die Souda-Bai! Darum liegt die „Imperia“ da drüben. Sie soll den ganzen Sommer dort bleiben, Betriebsstoff für die Maschinen, die im ruhigen Wasser der Bai landen und den Lanch für die Passagiere bereithalten. Diese Linie kostet den Engländern natürlich dauernd viel Geld. Sie wird sich ja nie rentieren, da eine Reise bestimmt so viel kostet, daß Stavros dafür mindestens ein paar Leben leben könnte. Aber sie ist ihnen, wie gelagt, sehr wichtig.

Ursprünglich wollte man solche große Flugzeuge verwenden wie das der Deutschen, das kürzlich über Kreta flog. Aber den Engländern sei eins kaputt gegangen, und so sah man vorderhand von diesen ab.

Übermorgen käme das erste Flugzeug an.

„Nennen Sie mich einen Lauerer und Spion, nennen Sie mich einen Eindringling, einen musikalischen Teufel. Denn so ist es. Überall, wo Musik klingt, muß ich meine Frage stellen, um überall jene Antwort zu vernehmen, die meine Finger so oft in die Welt hinausgeschrien haben. — Und dennoch glaube ich an verborgene Wunder. . . .“

Blunderboom trat schwerfällig vor die Tastatur und ließ im Stehen ein Gewirbel hufsender Figuren erklingen, die ohne fahbaren Zusammenhang und ohne Abschluß blieben und wehenlos verhallten. Er lächelte seltsam und horchte über den Flügel hinweg ins Beere. Dann rief er plötzlich ärgerlich „Guten Abend!“ und ging fort, ohne sich umzusehen. Hastig eilte Merovius hinter ihm drein.

Blunderboom ließ viel Schweigen hinter sich.

Dann schnarrte jemand, der sich seines Wertes bewußt war:

„Gnädiges Fräulein, haben Sie eine Ahnung, was dieser mirakulöse Gast eigentlich wollte?“

Die junge Dame schaute zornig vor sich hin und gab keine Antwort.

Da kam Merovius eilig zurück und rief atemlos:

„Er ist fort! Gottseidank, er ist wirklich fort. . . . Meine lieben, verehrten Gäste, es kann Ihnen ja nicht verborgen geblieben sein. . . . denken Sie, denken Sie: Ein Bahnsinner hatte sich bei uns eingeschlichen! Ich bitte vielmals um Verzeihung, aber ich weiß wirklich nicht, wie das geschehen konnte.“

Als sich das Entsetzen, das diesen Worten folgte, ein wenig gemildert hatte, sagte die junge Klavierpielerin beinahe melancholisch:

„Vielleicht war er gar nicht so wahnsinnig, Herr Geheimrat. . . .“

Aber man mußte Merovius in der nachfolgenden erregten Debatte wohl Glauben schenken, denn er war ein berühmter Psychiater.

Die Matrosen der „Imperia“ hatten keinen Ausgang. Sie hatten noch viel zu tun und konnten sich nicht amüsieren.

Übermorgen gab es neben Stavros noch viele, viele Kreter in Souda. Sie hatten von der Sache gehört und waren von fern und nah herbeigeströmt. Sie standen dicht gedrängt am primitiven Bandungsstai, sahen auf den Platanen oder befanden sich in allerlei Booten. Ihre Schädel schützten sie teils durch Strohhüte, teils durch Kopftücher vor der heißen Sonne. Sie lachten, schrien und gestikulierten. Weit und schwarz wogten ihre Hosen ewig auf und ab, und die roten Westen leuchteten. Drüben bei der Mühle standen Autos. Davor Spähen der Behörden aus Canea und anderen kretischen Städten, in weißen Anzügen. Bereits ab 10 Uhr jagte die Barfasse und zwei Motorboote die Barken und Rähne der Einwohner fort.

Um zwölf Uhr kam das Flugzeug.

Kretas milde, hohe Berge verankten hinter einem dicken, gelben Sonnendunst. Der gleißende Silbervogel verzichtete am Fluß dieser Berge. Er verzichtete weiß in Blau, daß hinwiederum einen schönen Kontrast zum dicken, gelben Dunst gab. Seine Flanken bebten von einigen 1000 Pferdestärken, die ihn vordrängten hatten. Langsam kam er zum Schiff.

Der Name der halbstaatlichen Gesellschaft, die ihn betrieb: „Imperial Airway“ sowie seine Privatnummer standen an ihm. Er war vom Typ „Calcutta“, außer den bespannten Flügeln ganz aus Metall, und seine luxuriöse Kabine konnte 15 Passagiere fassen.

Die Matrosen der „Imperia“ standen Parade. Die Kapelle spielte „God save the king“, und das Motorboot mit den kretischen Behörden beilte sich, hinüberzukommen. Bald intonierte die Kapelle einen Tusch, und die Matrosen riefen „rah—rah—rah!“

Die Kreter selbst standen stumm. Soweit sie aber in Booten waren, beilten sie sich ebenfalls, hinüberzukommen. Allerdings besann sich dann wieder die Barfasse und die zwei Motorboote, und so mußten sich die Eingeborenen vorsehen, daß sie nicht gerammt wurden.

Für sie war es eben schwer, die Passagiere aus der Nähe zu betrachten. Aber es stand fest, daß diese mindestens ebenso märchenhaft waren wie das herrliche Flugboot dort, das, so schien es, sich fast schante, wie ein ordinäres Auto Benzin einnehmen zu müssen.

Im Ufer unterhielt man sich nun sehr lebhaft, während auf dem Schiff das vor sich ging, was nun einmal auf der ganzen Welt bei Einweihungen usw. vor sich geht.

Um zwei Uhr wurden die Boote, von denen doch tatsächlich einige bis wirklich an das Flugzeug gekommen waren, abermals hinweggejagt, und am Ufer begann man wieder stumm zu stehen.

Das silberne Wunder wurde gedreht, die Passagiere stiegen wieder ein. Das Motorboot mit den Behörden in weißen oder gelblichen Anzügen legte sich nahe bei. Im Rumpfe des Vogels singen die einigen 1000 Pferdestärken an erregend zu brummen, die Matrosen paradierten, und als sich Typ „Calcutta“ aus dem Tiefblau in ein nur weniger schwächeres Blau erhob, riefen sie wieder; die Kapelle spielte „God save the king“ und das Behördenmotorboot schaukelte von allen Booten am meisten, weil es ja am nächsten lag.

Kretas milde, hohe Berge blieben hinter ihrem dicken, gelben Sonnendunst.

Diesen Abend hatten die Matrosen zum erstenmal Ausgang. Wie das immer so üblich war, verteilten sie sich auf die paar Kneipen Soudas und bildeten, streng unter sich bleibend, so bis gegen 10 Uhr fröhlich grölende Kunden. An die übrig gebliebenen Tische setzten sich die Kreter und freuten sich, wie das immer so üblich war, mit.

Am andern Nachmittage nüchtern, kaufte Stavros ein und begab sich danach zu Herde, Schlucht und Kollegen zurück. Den übernächsten Abend langte er an.

Seine Kameraden hatten natürlich das Flugzeug gesehen und waren auf die Erklärung begierig. Am Lagerfeuer erzählte ihnen dann Stavros das, was er erlebt hatte. Er gab eine schöne Schilderung des wunderbaren Flugbootes, und er fügte hinzu, daß nun die Souda-Bai und ganz Kreta immer mehr Anteil am Weltverkehr — an der großen Welt überhaupt! — gewannen.

Sie erzählten sich noch ziemlich lange und legten sich erst spät schlafen.

Einfach so. Zwischen die Steine.

Das kleinste Postamt der Welt befindet sich nicht etwa in irgendeiner winzigen Siedlung auf dem Lande, sondern auf hohem Meer. In der Magalhãesstraße, zwischen dem südamerikanischen Festland und Feuerland, ist an einem Felsen ein bemalter Kasten angeheftet, der in den Wogen schwimmt. Vorüberfahrende Schiffe senden ein Boot aus, um hier Briefe niederzuliegen und in dem Kasten befindliche Schreiben mitzunehmen und zu befördern. Dieses winzige Postamt steht unter dem Schutz aller Marinen der Welt.

# Berlin in Zahlen.

Das neue Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin.

Das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin, herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt Berlin, tritt mit der sechsten erschienenen Ausgabe 1931 (7. Jahrgang) erneut vor die Öffentlichkeit. Der neue Jahrgang bringt in der üblichen knappen und daher vielseitig um so eindringlicheren Form das statistische Material aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens der Stadt Berlin im Verwaltungsjahr 1929/30; er entspricht in seiner Anlage nach Umfang, Inhalt, Einteilung, Bearbeitungsstechnik und Ausstattung im wesentlichen seinem Vorgänger.

Das Jahrbuch ist ein umfangreiches Tabellenwerk, welches die systematische und exakte zahlenmäßige Beobachtung der Zustände der Stadt zum Gegenstand hat. Es stellt also ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Verwaltung und des kommunalen und sozialen Lebens in Berlin dar. Alle Erscheinungen, die unter diesen Gesichtspunkten für weitestgehende Kreise von Interesse sind, wurden hier in einer großen Zahl von Tabellen und Übersichten festgehalten.

Eine Fülle statistischen Tafelmateriale ist nicht nur aus allen Zweigen der städtischen Verwaltung und der Kommunalpolitik überhaupt, sondern auch aus vielen anderen Sparten des öffentlichen Verwaltungs- und Wirtschaftslebens in der Stadt Berlin in übersichtlicher, leicht verständlicher, gebrauchsfertiger Anordnung und Darstellung zusammengefaßt. Dem Jahrbuch ist auch diesmal wieder das seit mehreren Jahren bekannte Beiheft „Berlin in Zahlen“ unter dem Titel „Kleines Berliner Taschenbuch“ beigegeben worden. Es enthält eine gedrängte Zusammenfassung des wichtigsten und neuesten Zahlenmaterials bis in den Juni 1931 hinein.

Das Statistische Jahrbuch einschließlich des Heftes „Kleines Berliner Taschenbuch“ zum Preise von 5 M. ist zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Amtsblatts der Stadt Berlin, C. 2, Rathaus, III. Stock, Zimmer 89 b.

## Die bösen Alimente.

Einer, der sich selbst den Tod beschleunigt.

Der Mechaniker G. hatte sich mit einem Mädchen angefreundet. Das Verhältnis dauerte einige Jahre — dann stellten sich Folgen ein. Das Mädchen erklärte, nachdem es den Freund von dem bevorstehenden Ereignis Mitteilung gemacht hatte, daß er natürlich als Vater ihres kommenden Kindes werden figurieren müßte.

G. war von dieser Eröffnung sehr wenig erbaut. Alimente zahlen war nicht nach seinem Geschmack, und so verfiel er auf den Gedanken, einfach unter die Toten zu gehen, um sich von der Zahlungspflicht zu befreien. Natürlich fiel es ihm nicht ein, sich im Ernst das Leben zu nehmen. Er machte die Sache bedeutend schmerzloser.

Als er eines Tages im Sprechzimmer seines Arztes weilte, ließ er in einem unbewachten Augenblick ein Rezeptformular in seiner Tasche verschwinden. Auf dem Zettel beschleunigte er sich dann selbst, daß der Mechaniker G. an Herzschwäche verstorben sei.

Bald darauf kündigte G. sein Zimmer und verschwand lang- und langsam. Zuvor hatte er noch einen rührenden Rauf über den Toten geschrieben, den er einer Zeitung zuzusenden gedachte. Dem Bericht aber stellte er unmittelbar vor dem Termin im Namen seiner Wirtin mit, daß G. leider zur Verhandlung nicht erscheinen könne, da er laut beiliegendem Akten verstorben sei. Das Bericht entdeckte den Schwindel sofort, zumal der „Verstorbene“ anscheinend nicht gewußt hat, daß er auch ein Formular des Standesamtes hätte beibringen müssen, das seinen Tod beschleunigte.

Bald darauf kamen Kriminalbeamte in ein Lokal, in dem Herr G. öfters verkehrte. Dort ertappten sie ihn gerade dabei, als er bei einigen Glas Bier seinen gelungenen Streich feierte. Er wurde sofort vor Gericht geschleppt und zur Zahlung der Alimente verurteilt.

Die Geschichte wird für ihn voraussichtlich auch noch ein strafgerichtliches Nachspiel in Moabit zur Folge haben.

## Verfassungsfeiern in den Heimen der Stadt Berlin.

Das Landes-Bohlfahrts- und Jugendamt hat mit einer Theatertruppe, die sich freundlicherweise ohne Kosten zur Verfügung stellte, Verfassungsfeiern in mehreren städtischen Heimen veranstaltet. Nachdem auf den bedeutenden Tag des Festes in würdigen Worten hingewiesen worden war, gab es für die Insassen der städtischen Erziehungsheime in Lichtenrade, der Arbeitsanstalt, dem Hospital und Wanderheimen in Kummelsburg eine freudige Ueber-raschung. Dank gebührt den erwerbslosen Schauspielern, die mit der Aufführung des Lustspiels „Am weißen Köhl“ bei den Jugendlichen und Erwachsenen große Freude und Begeisterung auslösten. Eine weitere Verfassungsfeier veranstaltete das städtische Jugend-Landheim Malchow für seine 100 Kinder und 20 Haushaltungsschülerinnen. Mit dem Dampfer „Europa“ ging es nach dem Ral-se, wo sich im Restaurant „Seebad Ralsberge“ Gelegenheit zu fröhlichem Spiel und lustigem Beisammensein bot. Besonders großer Beliebtheit erfreute sich die Wasserrutschbahn. Mit dem Lied „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ ging die Verfassungsfeier der Rathower Kinder zu Ende.

# Fahrt ins Gurkenparadies.

Das gute Gurkenjahr 1931.

Schon in Lübben an der Berlin-Börlitzer Bahn bemerkt der Reisende, daß er sich dem Spreewald nähert. Nicht wegen der walddurchsetzten Landschaft, sondern wegen der Gurken, die als wichtigstes Landeserzeugnis auf den Bahnhöfen feilgeboten werden. Elf Kilometer weiter in Lübbenau, das als Eingangspforte zu dem schönsten Naturpark der Welt bekannt ist, fällt man in diesen Tagen förmlich über Gurken. Es ist die große Gurkensaison. Sie währt vom Juni bis September und verkürzt sich zuweilen je nach der sommerlichen Hitze, die die Früchte zur Entfaltung bringt. Alle Grundeigentümer des Spreewaldes haben in dieser Zeit nur noch Sinn für die Gurke, denn das Wohl und Wehe des ganzen Jahres hängt von einer reichen Ernte ab. Wenn die Gurke gut gedeiht, versprechen auch die anderen Bodenerzeugnisse, vor allem Zwiebeln und Meerrettich, eine gute Ernte.

Das Jahr 1931 dürfte in der Geschichte als gutes Gurken-jahr weiter leben, eine solche Fülle hat es noch nie gegeben. Die Gurkenpflanze liebt gemäßigte Feuchtigkeit und Wärme bis zum Eintritt der Kälte. Die Rebe, die sich nämlich über den Wassern des Spreewaldes lagern, begünstigen außerordentlich das Gedeihen der Gurke, die vor einigen Jahrhunderten aus Asien zu uns gekommen ist.

Wandert man von der Bahn dem freundlichen Städtchen zu, so findet zahlreiche Kioske, das neue Erzeugnis zu probieren; die malerischen Schilder zeigen im grünen Blattgerast nicht etwa eine Traube, sondern die halbmondbogige Gurke. Links und rechts in den Feldern sind Frauen beschäftigt, in einem vorgebundenen Saak die Gurken von den erhöhten Beeten abzulesen. In ihren dunklen Kattunkleidern, schwarzen Kopfschützen und der gebräunten Haut wirken sie wie aus dem Alter entstieg. Dafür haben die jungen Spreewalderrinnen in und um Lübbenau einen zarteren Laint, der vom Waschen mit frischem Gurkensaft kommen soll. Später, wenn man schon zwischen den kleinen und oftmals uralten Häusern Lübbenaus dahin schreitet, braucht man nur noch die Nase als Führerin, denn allorten gärt es in dickbauchigen Frässern und es riecht nach Dill, Estragon und anderen würzigen Dingen. Dann kommt man an Fabrikanlagen vorüber, die von außen schon auf die Größe des Gewerbebezuges hindeuten. Beim Betreten der Innen-gebäude ist man reichlich erstaunt über die ungeheuren Lager, die wie Großkellereien anmuten, bis an die Decken der hohen Gewölbe stapeln sich die Fässer. Ganz nach der Art und Weise des Verkaufes während der nächsten Monate wechseln die Temperaturen in den Räumen, denn die jetzt in Salzwasser eingelegte Gurke soll sich ein ganzes Jahr über frisch erhalten. Man ist auch dazu übergegangen, Frischgurken in Blechdosen zu konservieren. Einige der Großfabrikanten legen an den Haupttagen der Saison bis 1000 Zentner täglich ein; wobei auch verraten werden soll, daß die Beliebtheit der „Lübbener“ die Händler verführt, waggungsweise die Gurken aus anderen Teilen des Landes zu beziehen, die dann hier mit dem für Gurkeneinlegezwecke besonders geeignetem Spreewasser getauft werden.

Dienstags und Freitags sind die Hauptmärkte für die Gurkenzufuhr nach Lübbenau. Aus dem ganzen Spreewald-bereich kommen die Verkäufer und bringen die frische Ware in drei Sorten geteilt zur Stadt. Schon bei Tagesanbruch stoßen in den schmalen Lagunen, die bis in die Stadt hineinlaufen und in drei Häfen münden, die vollgepackten flachen Rähne an die Landestellen, wo am Ufer die Großhändler mit Gespannen und Autos bereits warten. Der Gast im Hotel braucht nicht erst geweckt zu werden,

wenn unter seinem Fenster die wendisch-slawischen Laute der Fahr-leute in einem langgezogenen „oo-ii“ zur Begrüßung erklingen. Rahn an Rahn schiebt sich dicht aneinander und das moorige Wasser ist bedeckt mit Massen von dunkelgrünen, frisch-duftenden Gurkenhaufen, auf denen noch der Tau des Morgens perlt. Dazwischen sind Farbenflecke von großen gelben Schälgurken, weiße Köpfe von Zwiebeln und Knob-lauch, rote Mohrrüben und bündelweise die braunen Wurzeln des Meerrettichs, der durch die Schärfe des Geruchs und Geschmacks eine Berühmtheit in der ganzen Welt geworden ist.

Die Anfuhr ist gewaltig, doch die Preise stehen niedrig. Ein Zentner Einlegegurken bringt es in diesem Jahr etwa auf 4,50 Mark.

Während der Handel an den Häfen sehr schnell zu Ende geht, rollen von der Landseite die Bauernwagen auf den Marktplatz von Lübbenau, wo der Frühmarkt seine Fortsetzung findet. Auch hier ist man erstaunt über die Größe und den Umfang des Marktes, der jedesmal einige tausend Zentner Gurken zusammenbringt. Hunderte von Wagen, mit Kühen oder Pferden bespannt, schieben sich in einem schier unlöslichen Knäuel zusammen. Dazwischen prüfen die Händler von Wagen zu Wagen, taxieren und machen Angebote und es vergeht keine Stunde, daß die Wagenburg sich auflöst und der weite Platz wieder leer und still liegt, während die Ware zu den Gehöften der Fabrikanten gebracht und dort abgewogen wird. Die große Zahl der Gurkenproduzenten erklärt sich daher, daß der ganze Gurkenbau im Spreewald in den Händen von Kleinbauern liegt, die oft nur Landstücke von zwei bis drei Morgen bewirtschaften. Es ist dies wohl auch die glücklichste Lösung für die intensive Kultur, die die Gurke verlangt. Und doch liegt einer der größten Grundbesitzer der Mark im Spreewaldgebiet, das Lgnarsche Rittergut in einer Größe von 15 000 Morgen, das seine Felder und Wiesen aber nicht selbst bewirtschaftet, sondern ver-pachtet hat.

Als Eigentümlichkeit landwirtschaftlicher Ruhung des Spreewalds verdienen noch die Wiesen genannt zu werden, deren Heu-schuber jetzt den malerischen Hintergrund bei Rahnfahrten abgeben. Das Wiesenrasen eignet sich weniger zur Weide; es wird im Stall verfüttert und ist gut zur Viehmast.

Ein großer Teil der Gurkenindustrie beschäftigt sich auch mit der Herstellung von Senf- und Pfeffergurken. Auf den Höhen der Fabriken sitzen fleißige Gurkenhäuerinnen um hohe Berge von gelben und grünen Schälgurken und emsig sühnen die Messer in den Händen, die die grünen Schalen von dem weißen Fleisch der Gurken trennen. Von all diesem Leben und Treiben, das mit seinen sozialen Hintergründen Sorgen und Not wie in der Großstadt eben-falls kennt, merkt das Fremdenpublikum nichts, das sich in Lübbenau auf eine Gondel setzt und sich durch ein Paradies landschaftlicher Reize und konservierten alten Volkstums fahren läßt. Die Boots-leute, eine Gilde derer Burschen, die gern ein fröhliches Lied an-stimmen möchten, sehen mit grämlichen Mienen drein, denn der Fremdenzufluß hat bei diesen Notzeiten stark abgelaßt. Wer aber nach Lübbenau zum Gurkenstudium fahren sollte, der darf auf keinen Fall veräumen, den kleinen Ausflug nach dem benachbarten Lehde zu Fuß oder per Rahn zu machen. Lehde ist einer der interessantesten Punkte im Spreewald, es ist ein Lagunendorf, in dem jedes Gehäß von Wasserstrahlen umspült wird und das wie in einem Dornröschen-schlaf noch dahinträumt.

## Straßenbandit.

2½ Jahre Gefängnis für einen kommunistischen Rohling.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte am Mitt-woch den der Roten Hilfe angehörenden Arbeitslosen Paul Köse wegen schweren Aufruhrs in Lateinheim mit gefähr-licher Körperverletzung zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust.

Dieser Prozeß bildet das Nachspiel zu einer Erwerbslosen-demonstration am 3. Juni dieses Jahres in der Umgegend des Alexanderplatzes, bei der neun Schaufensterscheiben eines Feinkost-geschäfts von den Demonstranten eingeworfen worden waren. Die Polizei konnte keinen der Blünderer festnehmen, da zwei Polizei-beamten Beine gestellt wurden, so daß die Beamten zu Boden stelen. Die Demonstranten schlugen sofort auf die am Boden liegenden Beamten ein. Während einer der Beamten Schläge ins Genick erhielt und mit Füßen getreten wurde, entriß man dem zweiten Beamten das Seitengewehr und stach ihm damit in die linke Hüfte. Der Angeklagte Köse würgte ihn odendrem am Hals und schlug auf ihn mit einem Koppel ein. Erst als ein dritter Polizeibeamter Schreckschüsse abgegeben hatte, ließ die Menge von den verletzten Polizeibeamten ab. Nur Köse schlug in blinder Wut immer noch auf den Polizeibeamten ein. Der Polizeibeamte, der die Schred-

schüsse abgegeben hatte, gab nun auf Köse einen Schuß ab. Erst dann gelang es der Polizei, die Menge zu zerstreuen und Köse fest-zunehmen.

Die Strafe mußte schon deshalb hoch ausfallen, so heißt es in der Urteilsbegründung, weil wir uns in einer Zeit befinden, in der die Polizeibeamten täglich um ihr Leben kämpfen müßten. Menschen, die sich wie Köse strafbar machten, müsse die Meinung beigebracht werden, daß wir uns in einem Rechtsstaat befinden. Den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte begründete das Gericht damit, daß ein Mensch wie der Angeklagte, der als Staatsbürger die öffentliche Unterstützung als Arbeitsloser genieße, ein besonders ehrloses Verhalten an den Tag gelegt habe. Die Staats-anwaltschaft hatte zwei Jahre Zuchthaus beantragt.

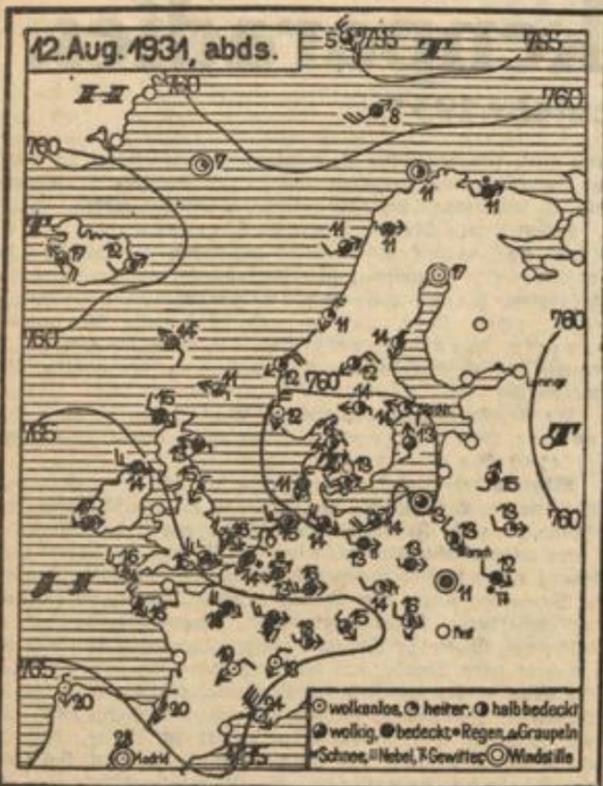
## Zwei Tote bei einem Autounglück.

Nürnberg, den 12. August.

Am Mittwoch vormittag hat sich auf der Staatsstraße Nürn-berg-Regensburg ein schwerer Autounfall ereignet. In der Nähe von Feucht fuhr ein mit fünf männlichen Personen besetztes Nürn-berger Auto mit rasender Geschwindigkeit aus bisher unbekanntem Grund gegen einen Baum, der umgerissen wurde. Dabei kaufte das Auto über einen Graben und überschlug sich. Von den In-fassen wurden zwei Personen getötet.



Wie die Grete---



Am Dienstag lag ein flaches Tiefdruckgebiet über Skandinavien. Es hat sich bis zum Mittwoch nach Süden bewegt. Jetzt liegt sein Kern über Dänemark.

Wetterausichten für Berlin. Veränderlich mit einzelnen Schauern, kühl. — Für Deutschland. Besonders im Westen und Süden veränderliches und recht kühles Wetter, im Osten etwas Erwärmung.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe! Morgen, Freitag, 14. August.

- 9. Abt. Vorstandssitzung 19 Uhr bei Hübler, Wisnader Str. 24. Funktionärsitzung 20 Uhr im gleichen Lokal. 26. Abt. Gruppe I, Döberitz: Die Gruppenversammlung am Freitag fällt aus, alles beteiligt sich an der Rundschau im Sportpalast.

Frauenveranstaltungen. 19. Kreis. Die geplante Besichtigung des Altersheims Schönholzer Heide kann umhelfend nicht stattfinden. 33. Abt. Montag, 24. August, Motorbootfahrt nach Ruhdorf, Erdolungsdamm.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Kreis Neukölln, Selbstkreis: Sonnabend und Sonntag Heideschuldfahrt. 27. Abt. Am Sonntag, 9. September, verstarb unser Genosse Bruno Riemer, 60. Jahre seinem Andenken! Die Einäschung findet am Freitag, 14. August, 17 Uhr, im Krematorium Gerickestraße, statt.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

27. Abt. Am Sonntag, 9. September, verstarb unser Genosse Bruno Riemer, 60. Jahre seinem Andenken! Die Einäschung findet am Freitag, 14. August, 17 Uhr, im Krematorium Gerickestraße, statt.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Erdalkalstr. 37-38. Hof 2. Te. Gansorstraße. Zu der Rundschau der SPD. im Sportpalast am Freitag, 14. August, 20 Uhr. Heißt das Reichsbanner den Sozialisten wie folgt: Antreten 19 Uhr; Parzell rechts; Mitte; Parzell links; Friedhofsbahn.

1. Rang rechts: Charlottenburg; 1. Rang links: Tempelhof und Köpenick; 2. Rang rechts: Kreuzberg; 2. Rang links: Neukölln. Bund Einjährlicher Schülerkämpfer. Dienstag, 18. August, 19 1/2 Uhr, in der Aula der Hohenzollern-Schule, Oberrealabteilung. „Das Recht am Rinde und das Recht des Kindes.“

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Abteilungsleiter, trägt das September-Programm ein! 200. Vertreter! Der „Note Schiller“ Nr. 6 ist umgehend abzuholen. Morgen, Freitag, Beteiligung an der Rundschau der Partei im Sportpalast.

Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr.

Korben: Lechling, alte Braunstraße; „Sperre Trogen“ 3. Teil. — Weinplatz: Zusammenkunft der Gruppe auf der H.-B.-Rittgaberstraße am ersten Tisch rechts. Wichtige Besprechung. — Fallpflanz: 19 1/2 Uhr „Note Schiller“.

Neue Typisierung der Rundfunkgeräte.

Telefunken hat von jeher bei der Konstruktion seiner Empfangsgeräte größten Wert darauf gelegt, daß Verstärkung und Trennschärfe im richtigen Verhältnis zueinander stehen. (Es sei nur an den Selektionswähler der Telefunken 33-Klasse und an den Dreifach-Schwyz des Telefunken 40-Spezial erinnert.)

Theater, Lichtspiele usw.

Staatstheater Geschlossen. Abonnements-Einladung für die Spielzeit 1931/32. Großer Preisabbau, wesentliche Verbesserung einzelner Platzgruppen durch Vorverlegung, sehr bequeme Zahlungsbedingungen.

Wintergarten. 8.15 Uhr Pflanz 3434 Rasches erlaubt. Barbetta Hofmayer-Sextett, Bourlakkoff-Truppe, Syd-Fox, LasTurias, Concho-Franskyux.

SCALA PLAZA. Das große Varieté-Programm mit Caroll, Paris & Carlotta, Fredy Sax, Walskip, Giris usw. Täglich 8 u. 11 Uhr. Sonntag 2, 5 u. 8 Uhr. 30 Pf. Platz 2, 5 u. 8 Uhr.

Rennen zu Karlshorst. Donnerstag, den 13. August, nachmittags 3 Uhr Stuten-Jagdrennen.

Haus Vaterland. Vergnügungs-Restaurant Berlins. Täglich 8 u. 11 Uhr. Sonntag 2, 5 u. 8 Uhr. 30 Pf. Platz 2, 5 u. 8 Uhr.

Viktoria und ihr Husar. Billiger Pl. 0.50 M. Täglich 8 u. 11 Uhr. Sonntag 2, 5 u. 8 Uhr. Komische Oper Friedrichstr. 104. 8 1/2 Uhr. Frauen haben das gern... Musikal. Schwan von Arnold. Musik v. Walt. Kollo. Sommerpr. 0.50-7.00.

ROSE-GARTEN. Die Varietéschau der Prominenten. 8.15 Uhr. „Panno um Mitternacht“. 3 aktige Operette. Preise 0.50-2 M. Wochentags 5 Uhr, Sonntags 5 Uhr. Gr. Frankfurter Str. 132. U-Bahn Straußberger Platz. — 6 Unger Vorverkauf 11-1 und 3-8 Uhr. — Tel. Bestelung E 7 Wechsel 3422.

CASINO-THEATER. Wiedereröffnung 15. Aug. Modern renoviert! Modernes Progr. Das entzückende Lustspiel Das Parfum meiner Frau. Dazu ein erstkl. buntes Programm.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Todesanzeige. Von Mitglidern zur Nachricht, daß unser Kamerad, der Schloffer Paul Kurucz geb. 17. Januar 1892, am 10. August gestorben ist.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Versammlung der Autogen- und Elekroschweißer sowie Tagungsordnung. 1. Unfall- und Gesundheitsgefahren im Schweißberuf. 2. Branchenangelegenheiten und Verordnungen.

Die schöne Helena. von Jacques Offenbach. Regie: Max Reinhardt. 8 1/2 Uhr.

Traumland Schloß Schönholz. Täglich zweimal Internationale Ringkämpfe um den „Traumland-Pokal“. u. a.: Van dem Born — Holland, Grüneisen — Schweiz, Pietro Scholz — Berlin. Neueröffnung des Tanzpalastes „Rosengarten“ und des „Betrunkenen Gäßchens“. Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Große Feuerwerk.

Große Trauring-Fabrik. verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private. 1 Ring 333 gestemp. nur 4.50 bis 7.50 Mk. Katalog gratis.

Gewinnauszug. 5. Klasse 37. Preussisch-Süddeutsche Staats-Lotterie. Ohne Gewähr. Nachdruck verboten. Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

3. Ziehungstag. 12. August 1931. In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen. 2 Gewinne zu 10000 M. 217037, 18 Gewinne zu 5000 M. 26491, 68872, 121059, 133790, 169063, 185626, 222725, 231533, 309577.

2 Gewinne zu 10000 M. 124901, 6 Gewinne zu 5000 M. 10399, 66506, 94567, 32 Gewinne zu 3000 M. 6691, 16762, 37929, 94144, 134241, 157950, 184512, 212416, 280936, 283334, 317429, 356666, 366857, 372794, 383577, 393736.

KLEINE ANZEIGEN. Uberschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf. Wiederholungsrabatt: 10 mal 3 Pro, 20 mal oder 1000 Worte 15 Pro, Abschluß 10 Pro, 2000 Worte 15 Pro, 4000 Worte 20 Pro. / Stellungsuche: Uberschriftswort 15 Pf., Textwort 10 Pf. / Anzeigen, welche 10r die nächste Nummer bestimmt sind, müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Verlag, Lindenstr. 3, oder auch in sämtlichen Vorwärts-Filialen und -Ausgabestellen abgegeben sein.

Verkäufe. Einzelne, Solonit, 1000er, 2000er, 3000er, 4000er, 5000er, 6000er, 7000er, 8000er, 9000er, 10000er, 11000er, 12000er, 13000er, 14000er, 15000er, 16000er, 17000er, 18000er, 19000er, 20000er, 21000er, 22000er, 23000er, 24000er, 25000er, 26000er, 27000er, 28000er, 29000er, 30000er, 31000er, 32000er, 33000er, 34000er, 35000er, 36000er, 37000er, 38000er, 39000er, 40000er, 41000er, 42000er, 43000er, 44000er, 45000er, 46000er, 47000er, 48000er, 49000er, 50000er, 51000er, 52000er, 53000er, 54000er, 55000er, 56000er, 57000er, 58000er, 59000er, 60000er, 61000er, 62000er, 63000er, 64000er, 65000er, 66000er, 67000er, 68000er, 69000er, 70000er, 71000er, 72000er, 73000er, 74000er, 75000er, 76000er, 77000er, 78000er, 79000er, 80000er, 81000er, 82000er, 83000er, 84000er, 85000er, 86000er, 87000er, 88000er, 89000er, 90000er, 91000er, 92000er, 93000er, 94000er, 95000er, 96000er, 97000er, 98000er, 99000er, 100000er.

Möbel. Einzelne, Solonit, 1000er, 2000er, 3000er, 4000er, 5000er, 6000er, 7000er, 8000er, 9000er, 10000er, 11000er, 12000er, 13000er, 14000er, 15000er, 16000er, 17000er, 18000er, 19000er, 20000er, 21000er, 22000er, 23000er, 24000er, 25000er, 26000er, 27000er, 28000er, 29000er, 30000er, 31000er, 32000er, 33000er, 34000er, 35000er, 36000er, 37000er, 38000er, 39000er, 40000er, 41000er, 42000er, 43000er, 44000er, 45000er, 46000er, 47000er, 48000er, 49000er, 50000er, 51000er, 52000er, 53000er, 54000er, 55000er, 56000er, 57000er, 58000er, 59000er, 60000er, 61000er, 62000er, 63000er, 64000er, 65000er, 66000er, 67000er, 68000er, 69000er, 70000er, 71000er, 72000er, 73000er, 74000er, 75000er, 76000er, 77000er, 78000er, 79000er, 80000er, 81000er, 82000er, 83000er, 84000er, 85000er, 86000er, 87000er, 88000er, 89000er, 90000er, 91000er, 92000er, 93000er, 94000er, 95000er, 96000er, 97000er, 98000er, 99000er, 100000er.

Unterricht. Jeder Chef Arbeit verbindet mit Sprachunterricht. In der ersten Stunde wird die deutsche Sprache gelehrt, in der zweiten die englische, in der dritten die französische, in der vierten die italienische, in der fünften die spanische, in der sechsten die portugiesische, in der siebten die griechische, in der achten die lateinische, in der neunten die russische, in der zehnten die polnische, in der elften die tschechische, in der zwölften die ungarische, in der dreizehnten die slowakische, in der vierzehnten die slowenische, in der fünfzehnten die kroatische, in der sechzehnten die serbische, in der siebzehnten die montenegrinische, in der achtzehnten die jugoslawische, in der neunzehnten die albanische, in der zwanzigsten die griechische, in der einundzwanzigsten die türkische, in der zweiundzwanzigsten die arabisch-persische, in der dreiundzwanzigsten die indische, in der vierundzwanzigsten die japanische, in der fünfundzwanzigsten die chinesische, in der sechsundzwanzigsten die vietnamesische, in der siebenundzwanzigsten die kambodschanische, in der achtundzwanzigsten die laotische, in der neunundzwanzigsten die thailändische, in der dreißigsten die indonesische, in der einunddreißigsten die malayische, in der zweiunddreißigsten die philippinische, in der dreiunddreißigsten die vietnamesische, in der vierunddreißigsten die kambodschanische, in der fünfunddreißigsten die laotische, in der sechsunddreißigsten die thailändische, in der siebenunddreißigsten die indonesische, in der achtunddreißigsten die malayische, in der neununddreißigsten die philippinische, in der hundertsten die vietnamesische.

## Märchen aus dem Kreml.

### Der Sowjet-Rundfunk zum Volksentscheid.

Der russische Rundfunk verbreitete gestern Abend eine Ansprache über den Volksentscheid in Preußen. Die Herren Hofsprecher des Kremls taten alles, um aus dieser Niederlage einen Sieg zu machen. Man muß schon sagen, es war keine leichte Aufgabe! Natürlich wurden die 10 Millionen Stimmen ganz einfach für die K.P.D. reklamiert. Sehr unangenehm war es Moskau, über den teuren Bundesgenossen a. D. Herrn Hitler zu sprechen. Um diesen recht unbequemen Freund loszumerden, kam man in Moskau auf die echt bolschewistische Idee, den Rotfront-Hitler — der Sozialdemokratie zuzuschreiben. Man scheint die Logik des Sowjetbürgers im Kreml nicht sehr hoch zu schätzen, denn die Herren Sowjetsprecher versuchten, in langatmigen Erklärungen den russischen Arbeitern klarzumachen, daß Hitler im Volksentscheid der geheime Verbündete der Preußenregierung gewesen sei. Da es auf eine Lüge mehr oder weniger schon gar nicht mehr ankam, sagte man in Moskau, daß am „roten“ Volksentscheid sozialdemokratische Arbeiter mit Begeisterung teilgenommen haben! Komisch, daß man das in Preußen gar nicht bemerkte!

Zum Schluß verbreitete man die wildesten Gerüchte über die Lage in Berlin und erzählte von einem Blutbad, das die Polizei unter sozialdemokratischer Leitung veranstaltet habe. Die Morde an den Polizeibeamten hat man natürlich der Unwichtigkeit wegen gar nicht erst erwähnt. Der Sowjetrundfunk forderte die K.P.D. auf, den „glorreichen“ Weg weiter fortzusetzen und man versprach der deutschen Arbeiterschaft neue „revolutionäre“ Taten.

## Der Professor vom Dritten Reich.

### Nach Dortmund strafverurteilt.

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat sich durch die Rede Professors Krieks von der Pädagogischen Akademie Frankfurt a. M. vor den Studenten, die mit dem Rufe „Heil dem Dritten Reich!“ schloß, veranlaßt gesehen, im Interesse des Dienstes seine Veretzung an die Pädagogische Akademie in Dortmund anzuordnen.

Außerdem wurde Kriek eröffnet, daß, auch wenn ihm die Absicht einer politischen Beeinflussung gefehlt habe, der wiederholte Gebrauch eines im politischen Tageskampf unmißverständlich gegen den jetzigen Staat verwendeten Wortes ihn allen Mißdeutungen ausgesetzt habe. Er hätte als Staatsbeamter in einer Stellung, deren Freiheit sich nur aus dem Vertrauen des Staates auf Loyalität rechtfertige, und als verantwortlicher Erzieher künftiger Jugendbildner doppelten Ansehens gehabt, sich bemüht zu bleiben, daß die Verwendung dieses Symbolwortes ihn in den Augen seiner Hörer mit den inneren Zielen der Nationalsozialistischen Partei identifizieren mußte.

## Hoheit haben geruht.

### Karl Eduard Coburg und die Nazis.

Der ehemalige Landesvater des thüringischen Herzogtums Sachsen Coburg und Gotha, Karl Eduard, verwalte nicht nur das ihm vom Reichsgericht zugesprochene Riesenvermögen aus dem Domänen- und Kammergut, um dessen Trennung in Staats- und Privatvermögen sich schon seit drei Jahren ein Schiedsgericht ergebnislos bemüht, Karl Eduard übernahm auch nach wie vor die Leistungen seiner früheren Untertanen. Einem Finanzinspektor des „Herzoglichen“ Rentamts hat, wie wir in der „Neuen Leipziger Zeitung“ lesen, Seine Hoheit das Ritterkreuz „für treue Dienste“ verliehen. Nun hört man nichts darüber, ob mit dieser Auszeichnung der zweimalige Gehaltsabzug des Finanzinspektors abgegolten werden sollte!

Karl Eduard ist aber auch Bundespräsident des Nationalen Deutschen Automobilklubs, einem Anhängel der Partei Adolf Hitlers. Als solcher hat er einen Aufbruch erlassen, in dem er alle Kraftfahrer auffordert, sich am 9. August zur Verfügung zu stellen, um in außerpreussischem Gebiet befindliche Abstimmungsbedingte des Landes Preußen nach einem preussischen Abstimmungsort zu bringen. Der Herzog selbst wird zu diesem Zwecke seinen gesamten Autopark zur Verfügung stellen. Er macht auch besonders darauf aufmerksam, daß jeder Fahrer Anwartschaft auf die „Volksentscheidplakette“ hat.

Damit noch nicht genug, Karl Eduard ist auch bemüht um die Stärkung und das Ansehen der Staatsautorität. Einem dringenden Appell des Thüringer Bäderverbands folgend, hat die thüringische Regierung die Polizeibehörden angewiesen, in den Kurorten und Bädern politische Kundgebungen und Demonstrationen zu verhindern. Obgleich der Landrat den Nationalsozialisten die Abhaltung einer öffentlichen Versammlung in Oberhof verboten hatte, wünschte der Herzog, daß die S.S.-Kapelle in seinem Schlosshotel in Oberhof ein öffentliches Konzert abhalte. Der Pächter jedoch, der auch die wirtschaftlichen Nachteile allein zu tragen haben würde, sah sich veranlaßt, entgegen den parteipolitischen Wünschen seines herzoglichen Verpächters zu handeln und die Staatsautorität zu schützen, indem er die Hergabe des Saales für die Nazis verweigerte.

## Der Terror in Ostelbien.

### Sprechende Zahlen.

Aus Kolberg wird dem „Demokratischen Zeitungsdienst“ mitgeteilt:

Nur ein paar Beispiele über die Zahlen des Volksentscheids im Kreise Kolberg-Köslin zeigen, wo in Wirklichkeit der Terror in Gestalt des Druckes auf die wirtschaftlich Abhängigen wirksam wurde. Im Gutsbezirk Roman wurden 195 gültige Eintragungen vorgenommen. Bei der Abstimmung wurden 203 Stimmen abgegeben, dagegen fanden sich in der Urne 48 Rein-Stimmen. Kechnlich ist auch das Verhältnis im Gemeinde-Gutsbezirk Malinow. Im Gutsbezirk Alimarin wurden 232 Eintragungen vorgenommen, aber nur 178 Sa-Stimmen abgegeben, und endlich ist sehr bemerkenswert das Beispiel aus der Gemeinde und dem Gutsbezirk Drosedow. Hier wurden 305 Eintragungen vorgenommen, aber nur 262 Sa-Stimmen abgegeben, dagegen 60 Rein-Stimmen gezählt.

## Sitzung des Auswärtigen Reichstagsausschusses.

In einer Sitzung des Auswärtigen Ausschusses des Reichsrats am Mittwoch hat Reichsaussenminister Dr. Curtius Bericht über die außenpolitischen Vorgänge der letzten Zeit erstattet, woran sich eine längere, gleichfalls vertrauliche Aussprache geschlossen hat.

Mazedonischer Terror. Ein Mitglied der Gruppe Protogeroff, der Mazedonier Glawitsch, wurde in Sofia überfallen und schwer verletzt. Die Täter sind unerkannt entkommen.

## Goebbels, der Starke



„Lange genug habe Ich euch als Bundesgenossen um NCS geduldet!“

## Reichswirtschaftsrat / Wirtschaftsplan.

### Zuziehung von wirklich Sachverständigen.

Die Reichsregierung bereitet einen Wirtschaftsplan vor. Ueber die Zielrichtung dieses Plans werden auch in der Presse bereits Mitteilungen gemacht. So deutet z. B. die „Kölnische Zeitung“ an, man werde zum Erfolg der Einstellung der öffentlichen Wohnungsbaufinanzierung ein neues Arbeitsbeschaffungsprogramm aufstellen. Gedacht sei in erster Linie an Arbeitsbeschaffung durch die Reichsbahn, durch die Reichspost und an Straßenbauarbeiten. Mit dem Abbau der Hauszinssteuer gehe ein Abbau der Mieten parallel.

Im übrigen sei man sich auch in der Wirtschaft heute darüber im Klaren, daß ein Teil der Löhne und Gehälter ungenügend sei und daß die Auflockerung der Lohnbindungen ihre Grenzen habe. Für lebenswichtige Betriebe könne man die Schlichtung nicht entbehren, ebenso könnten aber auch nicht die kartellmäßigen Preisbindungen ohne weiteres beseitigt werden, weil man sonst mit dem Zustand nicht paktieren könne.

Man sieht aus diesen Andeutungen zur Genüge, daß bei der Aufstellung und Durchführung des Wirtschaftsplans Lebensinteressen der Arbeiterschaft auf dem Spiel stehen. Die Gewerkschaften verlangen, daß die Vorbereitung des Wirtschaftsplans nicht in einer Dualkammer erfolgt und nicht nur unter

Heranziehung sogenannter „Wirtschaftsführer“ und „Sachverständiger“, sondern vor allem unter Beteiligung berufener wirtschaftlicher Ratgeber, in erster Linie des Reichswirtschaftsrats.

Seit geraumer Zeit blieb der Reichswirtschaftsrat bei der Erörterung und Entscheidung wichtiger wirtschafts- und sozialpolitischer Fragen ausgeschaltet. Das ist um so bedauerlicher, als die Auffassung der Arbeiterschaft infolge der Veriagung des Reichstages ohnehin oft nicht mit dem erforderlichen Nachdruck vertreten werden konnte. Daß die Regierung besser arbeitet, wenn sie die Vorarbeiten fast restlos der Ministerialbürokratie überläßt, wird nach den Erfahrungen, die bei der Rotterordnung gemacht wurden, wohl niemand behaupten; die in dieser Hinsicht mit der Brauns-Kommission gemachten Erfahrungen sprechen ebenfalls.

Man darf daher erwarten, daß die Forderung des Reichswirtschaftsrates, bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes herangezogen zu werden, bei der Regierung auf Verständnis stößt. Die notwendigen Schritte zur Durchführung dieser Forderung sind auf die Initiative der Gewerkschaften hin und nach Stellungnahme der Hauptauschüsse des Reichswirtschaftsrats bereits unternommen.

## Der Fall Kreditanstalt.

### Bürgerblockregierung schafft keine Sicherheit.

In der Ueberfülle reichsdeutscher Finanzkrisen und großindustriell-faschistischer Korruptionsaffären hat man beinahe schon das Vorspiel dazu vergessen: den folgenschweren Crash der Oesterreichischen Kreditanstalt. Drüben aber ist dieser Fall noch lange nicht erledigt. Der Staat mußte helfen, und bittelnarm wie er ist, mußte ihm und seiner Nationalbank wieder geholfen werden. Das hat besonders die Bank von England unter der britischen Arbeiterregierung getan, wie sie auch Deutschland und seiner Reichsbank reich und wirksam beigeprungen ist.

Nun soll die Oesterreichische Kreditanstalt rekonstruiert werden und zu diesem Zweck hat man soeben einen Ausschuh eingeleitet; sein Vorsitzender ist Universitätsprofessor Alfred Garter, jener ehrlich demokratische Christlichsozialer, der auf Befehl Vaupoints bei der vorigen Nationalratswahl nicht mehr kandidiert wurde, obwohl er bis dahin Präsident der Volksvertretung gewesen ist. Diese Ernennung ist eine Art Wiedergutmachung; dagegen ist zum Vizepräsidenten jener Dr. Ernst Rohling ernannt worden, der als Direktor der Bodenkreditanstalt für deren Umgang verantwortlich ist, aus dem auch das Urteil für die Kreditanstalt und für die von ihr beherrschte Industrie des Landes erworben ist. Wenn aber etwas diese Ernennung ausgleichen kann, so die Berufung des Hofrates Georg Stern als zweiter Vorsitzender in den Rekonstruktionsausschuh. Georg Stern ist der genaueste Kenner des Bankwesens, als Sozialdemokrat kein Parteigänger und kein Anwalt des kapitalistischen Systems; er ist der Vertreter der organisierten Arbeiterschaft in der Nationalbank und der banktechnische Berater der Arbeiterkammer. Es ist aber klar, daß eine so disharmonische Zusammenlegung des Ausschusses keine guten Aussichten auf erfolgreiche Antwort eröffnet. Dazu hat die Regierung auch noch versucht, den von der Basler B.Z. ernannten holländischen „Konfidenten“ der Kreditanstalt, von Hengel, den Sitzungen des Vorstandes und des Rekonstruktionsausschusses beizuziehen; auch das wird keine Förderung wirklicher grundsätzlicher Reformarbeit sein.

So kann man diesem Werk nur mit geringen Erwartungen entgegensehen. Wo ein Bürgerblock regiert, wird der Kapitalismus trotz allem Verlogen nicht angerührt!

## Vom Sinn der Wirtschaft.

### Eine Illustration.

Dieser Tage kamen aus der Tschechoslowakei nach Wien drei Waggons mit 30 000 Kilogramm frischer Gurken. Gerade war der Einfuhrzoll von 3 auf 9 Groschen (je 0,6 Pfennig) pro Kilogramm erhöht worden. Der Empfänger fürchtete, mit diesem Preisaufschlag die Ware nicht absetzen zu können. Er lehnte die Uebernahme ab, es war aber auch niemand bereit, die Rückbeförderung zu bezahlen. Das Angebot, die Gurken an Arbeitslose zu verschenken, lehnte die Zollbehörde ab. Sie bestimmte also, mangels eines Abnehmers, daß die Gurken durch Versenkung in die Donau zu vernichten seien. Das geschah — und stundenlang war die halbe Strombreite grün von den Erdfrüchten. Nun ereignete sich freilich ein — Zusammenwirken: allerschand arme Leute, durch die tags vorher erfolgte Ankündigung einer Zeitung unterrichtet, versuchten mit Fischnetzen, Köben usw., die Gurken herauszufischen und zogen heilfroh mit ein

poor Rifos davon ab. Der größte Teil freilich treibt die Donau hinunter.

Ungefähr zur gleichen Zeit haben eine Anzahl mährischer Gurkenzüchter, da sie die Früchte überhaupt nicht absetzen konnten, 7000 Doppelzentner Gurken zusammengeworfen, mit Brennstoff übergoßen und angezündet. Also eine „Balkonisation“, wie sie Brasilien mit Kaffee, Nordamerika mit Mais und Weizen uns längst vorgemacht haben.

Welch ein Wirtschaftskrisen, das Millionen hungern läßt, dabei ungeheuren Ueberfluß produziert, ihn aber lieber vernichtet, als ihn den Bedürftigen zuzuwenden!

So oft wird vom Zusammenwirken der Völker gesprochen; es wird einmal solche Zustände beseitigen.

## Waffenfund bei Kommunisten.

### 50 Personen verhaftet.

Kachen, 12. August. (Eigenbericht.)

Am Mittwochmorgen wurden in Eschweiler-Rothberg und Weißweiler 50 Personen verhaftet, die der Ortsgruppe eines verbotenen Vereins, der Kampforganisation der Kommunistischen Partei, angehören. Es handelt sich um einen Kampfbund gegen den Faschismus und die Polizei. Bei den Mitgliedern wurden erhebliche Bestände an Waffen und Munition gefunden und beschlagnahmt. Es steht fest, daß die Verhafteten auch Scharfschießübungen abgehalten haben. Unter den Festgenommenen befinden sich zwei kommunistische Stadtverordnete sowie ein früherer Reichstagsabgeordneter.

## Verhaftung eines Terroristen.

Düsseldorf, 12. August. (Eigenbericht.)

Der Polizei gelang es, einen von der Staatsanwaltschaft seit Wochen gesuchten Paul Weste festzunehmen, der im dringenden Verdacht steht, zusammen mit zwei anderen bereits verhafteten Personen am Tage vor Pfingsten nach einem Fadelzug der NSDAP in Düsseldorf den Studenten erstanden erschossen zu haben. Die Täter gehören einem linksradikalen Terrorverband an. Weste, der mehrfach vorbestraft ist, soll wegen Betrügereien vor einigen Wochen aus der K.P.D. ausgeschlossen worden sein.

## Goebbels drückt sich.

### Er soll zwangsweise vorgeführt werden.

München, 12. August. (Eigenbericht.)

Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Dr. Goebbels sollte am letzten Montag vor dem bayerischen Amtsgericht Deggendorf als Zeuge erscheinen. Da er wieder einmal nicht kam, verurteilte ihn das Gericht zu einer Ordnungsstrafe von 50 Mark, zur Tragung der durch das Ausbleiben entstandenen ziemlich erheblichen Kosten und zur zwangsweisen Vorführung zum neuen Verhandlungstermin am 24. August.

Das italienische Konsulat in Pittsburg wurde durch ein Bombenattentat zum Teil zerstört. Der Sachschaden ist bedeutend. Personen sollen nicht verletzt worden sein.

